

Hochschule Luzern - Soziale Arbeit

Modul 382 Bachelorarbeit

begleitet und bewertet von Dr. Gregor Husi

Konstruktivismus und Ethik in der Sozialen Arbeit

Radikal- und relationalkonstruktivistische ethische Betrachtungen in Bezug auf die
Soziale Arbeit

Verfasst von: Patrick Lötscher

077 402 45 44

patrick.loetscher.01@stud.hslu.ch

09.08.2025

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang Sozialarbeit

Kurs Modul 382 Bachelorarbeit

Name/n Patrick Lötscher

Haupttitel BA Konstruktivismus und Ethik in der Sozialen Arbeit

Untertitel BA Radikal- und relationalkonstruktivistische ethische Betrachtungen in Bezug auf die Soziale Arbeit

Diese Arbeit wurde am **09.08.2025** an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Abstract

Diese Arbeit untersucht, ob konstruktivistische Ansätze mit ethischen oder berufsethischen Normen vereinbar sind oder solche sogar formulieren können. Anhand von Theorien des radikalen und relationalen Konstruktivismus und der philosophischen Ethik zeigt sie auf, dass ethische Überlegungen und Schlussfolgerungen innerhalb der Sozialen Arbeit möglich sind. Dies kann dadurch gelingen, dass sie sich am Hauptziel der Sozialen Arbeit orientieren können, welches lautet, zu helfen. Diese Regeln kann sie aber nur selbst formulieren und reflektieren und sich dabei auf kein allgemeingültiges Normensystem berufen. Sie sind auch nicht trennscharf von der Selbstdefinition und den Handlungstheorien zu unterscheiden. Auch kann sie nicht beanspruchen, dass die formulierten Regeln allgemeingültig und verbindlich sind. Sie bleiben dynamisch und veränderlich und lassen den Fachpersonen Spielräume, um sie zu interpretieren und auszulegen. Das bietet ihnen die Möglichkeit, individuelle Lösungen für konkrete Situationen zu entwickeln. Es bedeutet auch, dass die entstehenden Normen angepasst, verändert und überarbeitet werden können und müssen. Dies muss durch einen gemeinsamen, mindestens teilweisen Konsens innerhalb der Sozialen Arbeit geschehen. Die Arbeit basiert auf theoretischer Literatur zum Konstruktivismus und zur Ethik. Aus der Analyse geht hervor, dass es nicht möglich ist, durch den Konstruktivismus allgemeine ethische Positionen zu formulieren. Er macht es aber möglich, individuelle Handlungsansätze zu entwickeln und ethisch zu reflektieren.

1. Einleitung.....	1
1.1 Ausgangslage.....	1
1.2 Fragestellung	1
1.3 Aufbau.....	2
2. Konstruktivismus	2
2.1 Radikaler Konstruktivismus.....	3
2.2 Relationaler Konstruktivismus.....	6
3. Ethik	8
3.1 Grundlagen	8
3.1.1 Metaethik	9
3.1.2 Normative Ethik	12
3.1.3 Deskriptive Ethik	15
3.2 Berufsethik der Sozialen Arbeit	18
4. Konstruktivismus und Ethik in der Sozialen Arbeit	21
4.1 Grundsätze aus konstruktivistischer Ethik für die Soziale Arbeit.....	25
4.2 Beliebigkeit, Verantwortung, Haltung	30
4.3 Macht und Kontrolle	33
4.4 Supervision.....	35
4.5 Kritik an der konstruktivistischen Ethik	36
5. Konstruktivistische Ethik am Beispiel Sozialhilfe	38
5.1 Wirtschaftliche Sozialhilfe.....	39
5.2 Persönliche Sozialhilfe.....	39
6. Fazit.....	43
7. Literaturverzeichnis:	44

1. Einleitung

Diese Arbeit befasst sich mit Betrachtungen zum radikalen und relationalen Konstruktivismus und zur Ethik und bezieht diese auf die Soziale Arbeit. Sie vergleicht unterschiedliche Positionen und Aussagen und prüft diese auf Gemeinsamkeiten und unvereinbare Gegensätze.

1.1 Ausgangslage

Laut von Glasersfeld (1997) kann der Konstruktivismus keine Ethik produzieren und bietet doch eine Grundlage für ethische Betrachtungen (S. 335-336). Die Soziale Arbeit gilt als ethische Profession und besitzt einen eigenen berufsethischen Kodex (AvenirSozial, 2010). Konstruktivistische Handlungstheorien und Weltanschauungen sind in der Sozialen Arbeit vertreten, wie es Buchtitel wie beispielsweise *Konstruktivismus und Soziale Arbeit* von Heiko Kleve (2010) und *Relationaler Konstruktivismus – Relationale Soziale Arbeit* von Björn Kraus (2019) deutlich machen. Wenn ich aber die Soziale Arbeit als ethische Profession begreifen und mich am Konstruktivismus orientieren will, stellt sich mir die Frage, zu Welchem Zweck diese Arbeit zu leisten ist. Daher ist es mir persönlich ein Anliegen zu prüfen, wie der Konstruktivismus zu einer Berufsethik steht. Lassen sich ethische Positionen konstruktivistisch reflektieren oder sogar herleiten? Um mich damit zu beschäftigen, ziehe ich Theorien zum radikalen und relationalen Konstruktivismus sowie zur philosophischen Ethik bei. Was nach Kleve (2010) für den Konstruktivismus und seine Auseinandersetzung damit gilt, dass diese selbstreferentiell sind (S. 18), gilt ebenfalls für diese Arbeit. Sie setzt sich mit konstruktivistischen Überlegungen auseinander und beansprucht nicht allgemein gültig und objektiv wahr zu sein.

1.2 Fragestellung

In dieser Arbeit beschäftige ich mich daher mit den Fragen: Was bedeutet Konstruktivismus? Was bedeutet Ethik allgemein und in der Sozialen Arbeit? Welche Folgen haben konstruktivistische Ansätze für die Berufsethik? Wie lassen sich durch den Konstruktivismus ethisch reflektierte Handlungsoptionen formulieren? Das Ziel dieser Arbeit ist, zu möglichen Erkenntnissen zu gelangen, ob und wie radikal- und relationalkonstruktivistische Betrachtungen mit einer berufseigenen Ethik in der

Sozialen Arbeit vereinbar sind. Können aus diesen Betrachtungen Ansprüche oder sogar Verpflichtungen für Sozialarbeitende hervorgehen? Wie und in welcher Form können diese verbindlich sein?

1.3 Aufbau

In dieser Fachliteraturarbeit gehe ich einer qualitativen Aufarbeitung von konstruktivistischer und ethischer Literatur nach. Dabei gehe ich so vor, dass ich zunächst die Grundsätze des radikalen und relationalen Konstruktivismus skizziere und dann die grundlegenden Theorien der philosophischen Ethik und die Berufsethik der Sozialen Arbeit beschreibe und mit konstruktivistischen Ansichten vergleiche. Danach verbinde ich Komponenten aus ethischen und konstruktivistischen Perspektiven und beziehe sie auf die Soziale Arbeit. In meiner Recherche konnte ich zwar keine direkte Kritik an einer radikal oder relationalkonstruktivistisch orientierten Ethik finden, aber eine grundsätzliche Kritik an der radikalkonstruktivistischen Orientierung, die sich auf eine ethische Betrachtung umdeuten lässt. Auch damit befasse ich mich im Kapitel zu Konstruktivismus und Ethik in der Sozialen Arbeit. Zum Schluss wende ich Erkenntnisse aus der Auseinandersetzung mit dem Thema auf das Beispiel der Sozialhilfe An.

2. Konstruktivismus

Der Konstruktivismus ist eine Erkenntnistheorie, die Wahrnehmungen und kognitive Verarbeitungsprozesse von Wahrnehmungen fokussiert. Laut Kleve (2010) kann er Fragen nach objektiver Wahrheit und allgemeingültigen Behauptungen nicht beantworten (S. 18). Kraus (2019) folgend, wird aus konstruktivistischer Sicht bezweifelt, dass Menschen als konstruierende Subjekte Gewissheit darüber erlangen können, wie Objekte beschaffen sind, da ihnen nur die Ergebnisse von Wahrnehmungsprozessen und nicht deren Anlässe zugänglich sind (S. 32). Den ontologischen Wahrheitsbegriff ersetzt von Glasersfeld (1997) in der konstruktivistischen Denkweise durch den Begriff der Viabilität, der nicht beansprucht, objektiv gültig zu sein, sondern sich aus der Erfahrung ergibt (S. 43). Letztbegründungen, aufgrund derer weitere Überlegungen angestellt werden können, finden sich demnach in der Beobachtung, nicht im beobachteten Objekt. Der folgende Abschnitt erläutert Grundlagen des radikalen und relationalen Konstruktivismus, um daraus mögliche Schlüsse für eine Berufsethik der Sozialen Arbeit zu ziehen.

2.1 Radikaler Konstruktivismus

Bardmann et al. (1992) erklären, dass die Lebensweise eines Menschen als eine mögliche unter vielen erscheint. Dies zeige sich auch darin, dass *normale* Alltagserfahrungen in einer Gesellschaft und Zeit in anderen Gesellschaften und Zeiten nicht mehr als normal gelten können und eine allgemeingültige und verbindliche Wirklichkeitskonstruktion nicht mehr vermittelbar ist (S. 77). In Bezug auf Luhmann (1990) sind gemäss Kleve (2010) unterschiedliche Welten gemeint, wenn mehrere Menschen von *der* Welt sprechen. Daraus folgert er, dass unterschiedliche Menschen viele sich unterscheidende Weltsichten konstruieren (S. 20-21). Diese Beispiele verdeutlichen, dass unterschiedliche Wahrnehmungen Aussagen zu objektiver Realität und allgemeinverbindlichen Normen nicht zulassen. Entsprechend bezieht sich der Konstruktivismus laut von Glasersfeld (1997) immer auf das Wissen und nie auf das Sein (S. 324). So kann auch der Konstruktivismus selbst keine Aussage dazu machen, ob seine Erkenntnisse wahr sind (Kleve, 2010, S. 18).

Zu denken bedeutet Humboldt (1907) folgend zu reflektieren, was bedeutet, zwischen sich selbst als denkender Person und dem Gedachten zu unterscheiden (zit. in von Glasersfeld, 1997, S. 153). In Bezug auf Piaget (1977) erklärt von Glasersfeld (1997) die Unterschiede *figurativen* physischen Handelns und *operativ* mentalen Operierens. Der Begriff *Figurativ* bezeichnet sinnliche Wahrnehmung und das Handeln, also alles Beobachtbare. Objektbegriffe erklärt er demgemäss als assoziativ konstruiert und bezeichnet sie als *empirische Abstraktionen*. Zu reflektieren, also begrifflich zu konstruieren, beschreibt er als *operativ*. Aus dieser *mental Operation* resultieren dementsprechend *reflexive Abstraktionen* (S. 123-124).

Von Glasersfeld (1997) postuliert, dass empirische Fakten konstruktivistisch betrachtet Konstrukte sind, die sich aus regelmässigen Erfahrungen eines Subjektes ergeben und so lange *viabel* bleiben, wie sie nützlich sind und dazu dienen, Ziel zu verwirklichen (S. 210). *Viabilität* bedeutet, dass ein entsprechendes Schema erfolgreich funktioniert, was aber nicht auf eine reale Welt schlussfolgern lässt, da andere Schemata ebenso gut hätten funktionieren können (von Glasersfeld, 1997, S. 130). So wird nicht behauptet, dass die Viabilität sich an eine mögliche Wahrheit annähert (von Glasersfeld, 1997, S. 253). Daraus lässt sich herleiten, dass sich empirische und reflexive Abstraktionen in der Erfahrung von konstruierenden bestätigen, jedoch nicht beweisen lassen. So ersetzen viable Vermutungen realistische Behauptungen. Von

Glaserfeld (1997) formuliert es so, dass ein dynamischer Begriff des Lebens anstelle eines statischen Begriffs des Seins angenommen wird (S. 185).

Wenn ein Mensch aufgrund eigener Erfahrungen, die sich als *viabel* erwiesen haben, vorhersagt, wie ein anderer Mensch handeln wird, schreibt er diesem und sich selbst nach von Glaserfeld (1997) ein gemeinsames Wissen oder Teilwissen zu. Wenn dieser Mensch übereinstimmend mit dem Vorhergesagten handelt, lässt dies zu, daraus schlusszufolgern, dass dieses Teilwissen sich in der Erfahrung beider Personen als *viabel* erweist. In dieser Bestätigung durch die andere Person ergibt sich eine *Viabilität zweiter Ordnung* (S. 197). Demnach zeigt von Glaserfeld (1997) zufolge der Konstruktivismus, dass andere konstruierende Personen benötigt werden, um auf ein höheres intersubjektives Niveau der Viabilität zu gelangen (S. 335-336). Diese Viabilität zweiter Ordnung ist, wie von Glaserfeld (1997) aufzeigt, wichtig um die eigene Erfahrungswirklichkeit zu stabilisieren, indem sie über die individuelle hinaus in die Erfahrung anderer hineinreicht. Auf dieser intersubjektiven Ebene ist es möglich, von gemeinsamem Wissen zu sprechen (S. 197-198). Abstrakte Strukturen wie Begriffe, Theorien und Überzeugungen erlangen laut von Glaserfeld (1997) durch erfolgreiche Vorhersagen einen höheren Grad an Viabilität, die als Intersubjektivität verstanden das konstruktivistische Gegenstück der Objektivität darstellt (S. 210). So wird die Viabilität praktikabler, plausibler oder zielführender, ohne dabei einen Wahrheitsanspruch zu stellen.

Davon ausgegangen, dass wahrgenommene Personen von der Wahrnehmenden konstruiert werden, folgt laut von Glaserfeld (1997), dass die Wahrnehmung ersterer von dem bestehenden Konstrukt abweichen kann. Das bedingt, dass das Konstrukt erschüttert und möglicherweise zu einer Akkommodation gezwungen wird. Um eine gewisse Vereinbarkeit zu erreichen, handeln sie gemeinsames Wissen neu aus. Dies geschieht durch kleine wechselseitige Akkommodationen (S. 306). Durch Interaktionen mit Mitmenschen können so Wortbedeutungen modifiziert und konsensual angepasst werden, was jedoch höchstens zu relativ kompatiblen und nie zu identischen Konstrukten führt, wie von Glaserfeld (1997) ausführt (S. 96). Darauf basierend formuliert von Glaserfeld (1997) unter Bezug auf Piaget folgende Grundprinzipien: Konstruierende Subjekte nehmen Wissen nicht passiv auf, sondern bauen es aktiv auf *und* kognitive Prozesse zielen auf die Viabilität hin, organisieren

also die Erfahrungswelt. Sie erkennen keine ontologische Realitäten (S. 96). Um das zu verdeutlichen kann Piagets Beschreibung, wie gelernt wird, angeführt werden.

Piaget (1976) beschreibt Assimilation als Prozess, in dem eine neue Information an die bestehenden (angeborenen oder zuvor erworbenen) Strukturen angepasst wird (zit. in von Glasersfeld, 1997, S. 113). Wenn es dem bestehenden Erkenntnismuster nicht gelingt, die neue Information zu assimilieren, wird dieses perturbiert, also verwirrt oder gestört (Piaget 1974; zit. in von Glasersfeld, 1997, S. 117). Daraus leitet von Glasersfeld (1997) ab, dass dadurch entweder das bestehende Erkenntnismuster verändert oder ein neues gebildet wird, das durch die neue Information ein neues Schema formt. In beiden Fällen lernt der Organismus dazu, was Akkommodation genannt wird (S. 117-118). Bezüglich oben Genanntem könnte es so formuliert werden, dass durch empirische Abstraktionen bestehende reflexive Abstraktionen verändert werden oder neue reflexive Abstraktionen gebildet werden können.

Damit ein Organismus lernfähig sein kann, braucht er laut von Glasersfeld (1997) gemäss Piagets Schematheorie zwei Merkmale: Er muss fähig und geneigt sein, in seinen Erfahrungen Wiederholungen festzustellen. Dies setzt voraus, dass er sich erinnern und vergleichen kann. Ebenfalls muss er gewisse Erfahrungen anderen vorziehen können und daher bestimmte grundlegende Wertekriterien besitzen (S. 121). Besonders Letzteres spielt für eine ethische Betrachtung eine zentrale Rolle.

Da sich der radikale Konstruktivismus nur auf das Wissen und nicht auf das Sein bezieht (von Glasersfeld, 1997, S. 324), macht er keine Aussagen über real existierende Objekte, auch nicht, ob es diese gibt. Er befasst sich mit Wahrnehmungs- und Denkprozessen, deren Ergebnisse er als immer konstruiert erklärt (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 123-124; Kleve, 2010, S. 20-21). Den Wahrheitsbegriff ersetzt er durch den Begriff der Viabilität (von Glasersfeld, 1997, S. 43) und den der Objektivität durch den der Intersubjektivität (von Glasersfeld, 1997, S. 210), die beide nicht beanspruchen, absolut gültig zu sein (von Glasersfeld, 1997, S. 43). Um auf die Ebene der Intersubjektivität zu gelangen, braucht es von Glasersfeld (1997) zufolge mehrere Personen (S. 335-336), die alle fähig sein müssen, sich zu erinnern, zu vergleichen und welche grundlegende, aber nicht allgemeingültige, Wertekriterien besitzen müssen (S. 121).

2.2 Relationaler Konstruktivismus

Der relationale Konstruktivismus stimmt mit dem radikalen insofern überein, dass es nach Kraus (2019) nicht überprüfbar ist, ob Objekte, wie sie der beobachtenden Person erscheinen, abbilden, wie sie tatsächlich sind (S. 78). Kraus (2019) erklärt, dass Subjekte ihre Lebenswelten operational geschlossen konstruieren, dass diese Konstrukte aber in der Viabilität bestehen müssen *und* von Umweltbedingungen begrenzt sind (S. 121). Damit erklärt er, wie die Realität beschaffen ist, nämlich so, dass sie Wirklichkeitskonstruktionen begrenzen kann. Hätte er gesagt, dass anzunehmen sei, dass Umweltbedingungen die Konstruktionen begrenzen können, da sich dies in der Praxis als viabel erwiesen habe, wäre es eine erkenntnistheoretische Aussage. Indem er aber die Viabilität um Umweltbedingungen ergänzt, macht er eine ontologische Aussage. Somit ist der relationale Konstruktivismus keine *reine* Erkenntnistheorie mehr.

Kraus (2019) unterscheidet zwischen der Lebenswelt und der Lebenslage, wobei die Lebenswelt eine kognitive Wirklichkeitskonstruktion und die Lebenslage einen Ausschnitt der materiellen und sozialen Umwelt einer Person darstellt (S. 20). Dabei bildet weder die subjektive Wirklichkeit eines Menschen die Realität noch die Lebenswelt dessen Lebenslage ab, auch wenn sie durch ebendiese ermöglicht und begrenzt werden (Kraus, 2019, S. 80). Die Lebenswelt bleibt nach Kraus (2019) aufgrund der operationalen Geschlossenheit der Kognition dennoch eine unhintergehbare subjektive Konstruktion (S. 35). Wie Kraus (2019) postuliert, vollziehen sich Lebensweltkonstruktionen relational zur Lebenslage, wobei die Lebenswelt subjektiv konstruiert wird und weder durch die Lebenslage determiniert noch von dieser unabhängig ist (S. 35-36).

Gemäss Kraus (2019) können Lebenslagen soziologisch einfacher beschrieben werden als Lebenswelten, da diese Beschreibungen sich direkt auf die Beobachtung beziehen und Lebenswelten als kognitive Konstruktionen nicht beobachtbar sind (S. 36). Die Lebenslage einer Person zu beobachten, ermöglicht es jedoch noch nicht, auf deren Lebenswelt zu schliessen (Kraus, 2019, S. 35). So fokussiert der relationale Konstruktivismus laut Kraus (2019) aus einem erkenntnistheoretischen Ausgangspunkt soziale und materielle Relationen (S. 41). Beobachtungen über die Lebenslage bleiben dabei durch die Beobachtenden konstruiert (Kraus, 2019, S. 36).

Dass von einer Realität auszugehen ist, erklärt Kraus (2019) indem er aussagt, dass selbst in der radikalkonstruktivistischen Auseinandersetzung nicht die Realität an sich, sondern deren Erkennbarkeit bestritten wird (S. 80). Glaserfelds Viabilitätskonzept (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 130) interpretiert Kraus (1997) so, dass subjektiv konstruierte Wirklichkeit der Realität nicht widersprechen darf und sich in ihr bewähren muss, um bestehen zu können. Dabei muss sie die Realität aber nicht abbilden (S. 81). Grundlegend für den relationalen Konstruktivismus ist es gemäss Kraus (2019), hinsichtlich erkennender Subjekte in ihren relationalen Erkenntnisbedingungen, erkenntnistheoretische Grundsätze mit sozialtheoretischen Perspektiven zu ergänzen (S. 11).

Kraus (2019) betont, dass der Relationsbegriff nicht ontologisch verstanden wird, sondern relationale Aussagen nur aus den Perspektiven von Beobachtenden möglich sind und nicht die Wahrheit beschreiben. Der Blick auf kognitive Konstruktionsprozesse soll erweitert werden und nicht diese allein fokussieren (S. 15-16). Gemäss Kraus (2019) können sich Organismen an ihre Umwelt koppeln und von ihr perturbieren lassen, genauso wie sie sich gegenseitig perturbieren und sich in einem gemeinsamen Prozess entwickeln können (S. 181).

Kommunikation beschreibt Kraus (2019) als wechselseitige Interaktion, die von den Kommunizierenden als intentional eingeordnet wird, wobei sie sich bereit zeigen, die Intentionen zu rekonstruieren (S. 18). Was sie sagen, beziehen sie demnach auf eine Absicht und was sie hören auf eine angenommene Absicht des Gegenübers. So verstanden, dass sie sich gegenseitig perturbieren und ihre Absichten, auf die sie sich beziehen anpassen, kann diese Definition mit der von Glasersfelds (1997) der Kommunikation als wechselseitige Akkommodation (S. 306) verglichen werden. Für Kraus (2019) gelten dabei die gleichen relationalen Bedingungen wie für die Lebenswelt, die innerhalb der Lebenslage konstruiert wird (vgl. Kraus, 2019, S. 20). Einerseits kann Gesagtes nur interpretiert respektive Verstandenes konstruiert werden, andererseits kann nur damit konstruiert werden, was die sprechende Person zugänglich macht (S. 37). Dementsprechend sind gemäss Kraus (2019) in der Kommunikation die Viabilität und die Koppelung an Umweltbedingungen genauso bedingend wie für alle Konstruktionsprozesse (S. 37-38).

Soziale Wirklichkeitskonstruktionen müssen Kraus (2019) zufolge von mehreren Individuen konstruiert werden, die ihre (verschiedenen) Bedürfnisse unterschiedlich

befriedigen. Diese sind individuell und extern mit unterschiedlichen Ressourcen ausgestattet. Potenziell konkurrierende Interessen fragen deswegen danach, wie soziales Zusammenleben (gemeinsam) zu bewerten sei (S. 183). Die Frage, wie etwas zu bewerten sei, also welche *Werte* gelten könnten, kann wiederum Gegenstand einer ethischen Betrachtung sein.

Der relationale Konstruktivismus postuliert, dass die Realität nicht objektiv erkennbar ist (Kraus, 2019, S. 78). Lebenswelten und Wirklichkeiten werden operational geschlossen konstruiert (Kraus, 2019, S. 121). Dennoch geht er davon aus, dass eine Realität existiert, durch die sich Wirklichkeit konstruieren lässt, in ihrer Konstruktionsfähigkeit begrenzt wird und die eine Prüfung darstellt, in der sich das Wirklichkeitskonstrukt bewähren muss, ohne dass die Wirklichkeit die Realität abbildet (Kraus, 2019, S. 80-81). Somit ist der relationale Konstruktivismus streng genommen keine reine Erkenntnistheorie mehr. Dafür kann Kraus (2019) zwischen Lebenswelt und Lebenslage unterscheiden (S. 20) und von einem erkenntnistheoretischen Standpunkt aus auf soziale und materielle Relationen blicken (S. 41). Diese Beobachtungen werden jedoch konstruiert (Kraus, 2019, S. 36). Durch unterschiedliche Interessen unterschiedlicher Individuen bedingt, eröffnet sich gemäss Kraus (2019) die Frage nach der Bewertung des gemeinsamen Zusammenlebens (S. 183).

3. Ethik

Hübner (2021) definiert Ethik als die Wissenschaft von der Moral, die sich damit beschäftigt, welche Moralen es gibt, wie diese begründet werden können und welcher Logik ihre Begriffe, Aussagen und Argumentationen entsprechen (S. 17). Als Moral wird, gemäss Hübner (2021) ein Normensystem definiert, welches sich auf das menschliche Verhalten bezieht und für sich beansprucht, *unbedingt gültig* zu sein (S. 13).

3.1 Grundlagen

Die erste wichtige Einteilung der Ethik ist laut Hübner (2021), zwischen Metaethik, normativer Ethik und deskriptiver Ethik zu unterscheiden (S. 11). Die Metaethik befasst sich *grundsätzlich* mit moralischen Aussagen, wie sie verstanden werden können und ob sich *das Gute* überhaupt definieren lässt (Hübner, 2021, S. 22). Dabei geht es

Hübner (2021) zufolge nicht um moralische Wertungen an sich, sondern darum, *ob* diese sich überhaupt begründen lassen (S. 22). Die normative Ethik befasst sich nach Hübner (2021) damit, *wie* sich Moralen begründen lassen und argumentiert für oder gegen gewisse Moralkonzepte und deren Legitimation. Vordergründig sind dabei die Ansätze der Tugendethik, Deontologie und Teleologie (S. 22). Die deskriptive Ethik nimmt eine beschreibende Perspektive ein, aus welcher sie sich damit befasst, *welche* Moralen es gibt und welche auf gesellschaftlicher und individueller Ebene von wem bevorzugt werden (Hübner, 2021, S. 22). Demzufolge beschäftigt sich die Metaethik damit, *ob* es gutes (Handeln) gibt, die normative Ethik *bewertet* (das Handeln) und die deskriptive Ethik *beschreibt*, wo und von wem wie bewertet wird. Im Folgenden werden diese drei Grundbegriffe grundlegend erläutert.

3.1.1 Metaethik

Obwohl die Metaethik Hübner (2021) zufolge Moral nicht bewertet, sind metaethische Aussagen für eine normative Ethik bedeutend. Wenn sich zeigt, dass Moral sich nicht auf eine *Wahrheit* beziehen kann, ist es auch sinnlos, nach einer *richtigen* Moral zu suchen (S. 22). Ähnlich argumentiert Hübner (2021), dass unter diesen Bedingungen Beobachtungen deskriptiver Ethik beliebig und ohne verbindlichen Gehalt sind (S. 22). Dazu kann jedoch gesagt werden, dass deskriptive Ethik auch dann beobachten und beschreiben kann, wenn sie keinen höheren Gehalt zu erkennen postuliert. Dies stellte aber die obengenannte Definition von Ethik als Wissenschaft der Moral als *unbedingt gültig* infrage (vgl. Hübner, S. 17,13) oder die Selbstbezeichnung als deskriptive *Ethik*.

Die Metaethik befasst sich mit Fragen nach dem grundsätzlichen Status moralischer Begriffe, Aussagen und Argumentationen (Hübner, 2021, S. 22). Dies geschieht in unterschiedlicher Weise auf drei grundlegenden Ebenen:

- Die ontologische Ebene befasst sich mit dem *Sein* des Moralischen, wie dieses beschaffen ist, wo es verortet werden kann und wessen Ursprung es ist.
- Die erkenntnistheoretische Ebene behandelt sie die Erkenntnisformen des Moralischen, wie dieses zugänglich ist, woraus es ableitbar ist und wie wahrheitsfähig es ist.
- Die sprachanalytischen Ebene befasst sich mit den Kommunikationsarten des Moralischen, was moralische Wörter bedeuten, welchen Sinn moralische Sätze und welches Gehalt moralische Aussagen haben (Hübner, 2021, S. 37).

Da sie sich auf eine konstruktivistische Sicht nicht beziehen lässt (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 43; Kleve, 2010, S. 18; Kraus, 2019, S. 32), wird die ontologische Ebene im Folgenden nicht weiter behandelt.

Die Annahme, dass aus einem Fakt nicht auf eine Norm zu schliessen ist, geht laut Hübner (2021) auf David Hume und Georg Edward Moore zurück. Demgemäss ist Humes Sein-Sollen-Fehlschluss der erkenntnistheoretischen Metaethik zuzuordnen, während Moors naturalistischer Fehlschluss primär sprachanalytisch zu verstehen ist (S. 40). Ein Sein-Soll-Fehlschluss nach Hume bedeutet Hübner (2021) zufolge, dass nicht von einer Aussage zu einem *Sein* auf ein *Sollen* gefolgert werden kann (S. 41). Danach ist es beispielsweise ein Fehlschluss anzunehmen, etwas sei schlecht, weil es verboten oder schädlich ist (vgl. Hübner, 2021, S. 41). Ein naturalistischer Fehlschluss liegt laut Hübner (2021) in Bezug auf Moore dann vor, wenn nicht nur ein Zustand als gut bezeichnet wird, sondern versucht wird, daraus das *Gute* an sich zu definieren (S. 45). Das bedeutet, dass, selbst wenn etwas als *gut* bezeichnet werden kann, immer noch nicht daraus herzuleiten ist, was *gut* bedeutet.

Hübner (2021) definiert den Konstruktivismus bezüglich der Ethik so, dass durch ihn moralische Normen nicht entdeckt, sondern entworfen werden, was jedoch nach objektiven Regeln erfolgt. Auf diese Weise entstehen Normen, die nicht beliebig sind und die Verbindlichkeit moralischer Normen beanspruchen können. Als Beispiele nennt er einen gleichberechtigten zwangsfreien Diskurs, wie in der Diskurstheorie oder freie, faire Vertragsabschlüsse, wie im Kontraktualismus. Der Anspruch, objektiv gültig zu sein, ergibt sich Hübner zufolge daraus, dass die bedingenden Konstruktionsregeln als objektiv wahr angesehen werden (S. 53). Da der radikale Konstruktivismus objektive Aussagen vermeidet (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 43; Kleve, 2010, S. 18), kann dieser auch keine allgemeinverbindlichen Regeln formulieren, durch die verbindliche Normen konstruiert werden können. Im Sinne der Intersubjektivität (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 210) könnten sich Personen aber konsensuell auf solche Regeln einigen, durch die sie dann Normen konstruieren können, mit denen sich alle Beteiligten einverstanden zeigen. Diese gelten dann nur für sie selbst und sind nicht allgemeinverbindlich.

Nach Hübner (2021) wird zwischen Kognitivismus und Nonkognitivismus unterschieden. Erkenntnistheoretisch bedeutet demnach Kognitivismus, dass es eine objektive moralische Wahrheit gibt, die, wie im Realismus entdeckt oder, wie im

Konstruktivismus, nach objektiven Regeln konstruiert wird (S. 54). Da der radikale und der relationale Konstruktivismus objektive Regeln jedoch nicht geltend machen (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 43; Kleve, 2010, S. 18; Kraus, 2019, S. 32), und demnach nicht von einer moralischen Wahrheit sprechen würden, können diese wohl nicht als kognitivistisch gelten. Der relationale Konstruktivismus *könnte* nach Kraus (2019) *möglicherweise* insofern damit vereinbar sein, dass dieses Vorgehen sich auf operative Regeln der Vernunft, wie die Logik, bezieht. Er fügt aber hinzu, dass das moralisch Gute der Vernunft nicht zugänglich ist (S. 185-186). Erkenntnistheoretischer Nonkognitivismus bedeutet laut Hübner (2021), dass es keine moralische Erkenntnis gibt, wie es etwa der Skeptizismus behauptet. Entsprechend sind moralische Normen subjektivistische individuelle Einstellungen oder kollektive Gepflogenheiten (S. 54). Obwohl der radikale und relationale Konstruktivismus ontologische Aussagen nicht tätigen (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 43; Kleve, 2010, S. 18; Kraus, 2019, S. 32), und damit auch nicht sagen, was *nicht* ist, könnten beide mit diesen Aussagen vereinbar sein. Von Glasersfeld (1997) erklärt in Bezug auf Piaget, dass konstruierende Organismen Wertkriterien besitzen müssen (S. 121). Nach Kraus (2019) sind unterschiedliche Moralen durch subjektive Wirklichkeitskonstruktionen möglich (S. 185). Demnach sind moralische Normen subjektiv oder, bei Einigung, gesellschaftliche Gepflogenheiten.

Sprachanalytisch ist laut Hübner (2021) die Aussage, etwas sei gut, nach dem Kognitivismus eine Behauptung, die wahr oder falsch sein kann. Nach dem Nonkognitivismus ist sie keine Behauptung, sondern offenbart die Gefühle einer Person, also dass sie etwas billigt oder nicht billigt oder eine präskriptive Aussage, die einer anderen Person etwas vorschreibt oder sie zu etwas auffordert (S. 59). Der radikale und relationale Konstruktivismus könnten aufgrund der Annahme, dass Menschen Wertkriterien besitzen (von Glasersfeld, 1997, S. 121) respektive, dass subjektiv unterschiedliche Moralen möglich sind (Kraus, 2019, S. 185), mit dem Nonkognitivismus übereinstimmen. Zwei oder mehr Personen können darauf basierend einen teilweisen moralischen Konsens herstellen, indem sie abwechselnd ihre subjektiven Werthaltungen äussern und anpassen, also eine gewisse Vereinbarkeit erzielen (vgl. von Glasersfeld, 1997, 306).

3.1.2 Normative Ethik

Die normative Ethik behandelt gemäss Hübner (2019) die Frage, wie Moralen begründet werden können. Sie argumentiert für oder gegen moralische Normen und versucht eine *richtige* Moral zu behaupten und legitimieren. Sie lässt sich in die drei Komponenten Tugendethik, Deontologie und Teleologie einteilen (S. 22).

In der *Tugendethik* liegt Hübner (2021) zufolge der Schwerpunkt moralischer Bewertung auf der Motivation, in der sich ein Verhalten ergründet. Dies kann eine momentane Gesinnung, oder eine dauerhafte Haltung sein. Klassische Tugendethiken thematisieren bevorzugt beständige psychische Dispositionen von Personen wie deren Seelenzustände, Gemütsverfassungen, Temperamentausstattungen und Charakterbildungen (S. 99). Vertretung findet die Tugendethik laut Hübner (2021) vor allem in antiken und mittelalterlichen Philosophien wie der Platons, Aristoteles' und Thomas von Aquins. Zwischenzeitlich ist sie oftmals als Komponente der normativen Ethik weggefallen, wird jedoch mittlerweile wieder mehr beachtet. Besonders aristotelische Konzepte sind derzeit wieder relevant und werden weiterentwickelt (S. 99).

Hübner (2021) erklärt, dass in tugendethischen Betrachtungen die Handlungen und Konsequenzen daraus nicht unbeachtet bleiben. Diese können auf zugrundeliegende Tugenden hinweisen oder sich notwendig aus ihnen ergeben. Primär bewertet die Tugendethik jedoch die charakterliche Disposition (S. 99-100). Sie ist aber nach Hübners (2021) Ansicht nicht handlungsfern, da sich Handeln und angestrebte Konsequenzen nach den Tugenden ausrichten. Als Beispiel führt er an, dass eine aufrichtige Person erwartungsgemäss üblicherweise nicht lügen wird (S. 100). Dies muss gemäss Hübner (2021) aber nicht immer gelten. Es ist möglich, dass eine aufrichtige Person öfters in Situationen gerät, in denen sie sich, durch andere Tugenden bedingt, zu Notlügen veranlasst sieht. Die Tugendethik legt ihre moralische Bewertung unverändert auf den Charakter richten und nicht auf die Handlung oder Konsequenz (S. 100).

Die durch von Glasersfeld (1997) postulierten individuellen Wertkriterien (S. 121) können mit der Tugendethik insofern verglichen werden, dass sie in Personen veranlage Werthaltungen sind und noch keine Handlungen oder Folgen daraus. Die Tugendethik bewertet diese Veranlagungen als objektiv gut oder schlecht (vgl. Hübner, 2021, S. 99-101), während sie bei von Glasersfeld (1997), in Bezug auf Piaget, als

subjektive Überzeugungen angenommen und nicht bewertet werden. Sich mit Tugendethik zu befassen könnte, ohne eine normative Aussage zu machen, dabei helfen, das eigene Handeln bezüglich der persönlichen Wertkriterien zu reflektieren und diese möglicherweise besser zu verwirklichen oder zu verändern.

Die *Deontologie* beurteilt laut Hübner (2021) hauptsächlich das Handeln, weniger die zugrundeliegende Motivation oder die Folgen daraus. Das bedeutet nicht, dass diese als gar nicht relevant betrachtet werden, sondern dass vordergründig die Handlung selbst zu bewerten ist. In ihrer simpelsten Form sind deontologische Normen direkte Handlungsregeln wie *Lügen ist falsch* oder *Helfen ist geboten*, unabhängig der Motivation oder den Folgen (S. 151). Um sinnvolle Ausnahmen zuzulassen, müssen gemäss Hübner (2021) entsprechende Handlungsregeln, sich auf den Handlungstyp, nicht auf Motivation oder Folge beziehend, verfeinert werden. Dies ist möglich, da der Handlungsbegriff weit gefasst werden kann. So können beispielsweise Notlügen in spezifischen Fällen durch komplexe Ausnahmeregeln erlaubt werden, ohne die Motivation oder die Folgen zu adressieren (S. 151). Diese Handlungsregeln müssen universalisierbar sein, so formuliert Kant (1781/87): »Der kategorische Imperativ ist also nur ein einziger und zwar dieser: handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.« (zit. in Hübner, 2021, S. 175).

Hübner (2021) erklärt, dass der Universalismus moralischer Normen besagt, dass moralische Normen für alle Menschen gleichermassen verbindlich sind. Auch andere normative Ethiken können fordern, universell für alle zu gelten. Diese könnten beispielsweise fordern, dass alle Menschen gewisse Charakterdispositionen besitzen und fördern oder auf gewisse Zustände hinarbeiten sollten. Die Deontologie unterscheidet sich von diesen dadurch, dass er die Forderung nur auf das Verhalten selbst bezieht, wonach es genau dann erlaubt, verboten oder geboten ist, wenn es akzeptabel, inakzeptabel oder erforderlich wäre, dass alle Menschen sich so verhalten (S. 152-153).

Da der radikale Konstruktivismus keine objektiv gültigen Aussagen macht (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 43; Kleve, 2010, S. 18) scheint er damit nicht vereinbar. Von Glasersfeld (1997) ist aber insofern damit einig, dass er mit Kant (1785) erklärt, dass immer so zu handeln sei, dass eine andere Person als Zweck und nicht bloss als Mittel gebraucht wird (zit. in von Glasersfeld, 1997, S. 209). Laut von Glasersfeld (1997) ist

dies noch kein ethischer Imperativ, sondern eine Voraussetzung *jeder* Ethik. Er erklärt, dass der Konstruktivismus als erste Philosophie einen fundamentalen Grund für diese Annahme liefert. Intersubjektive Viabilität zu erreichen ist nur mit mehreren Menschen möglich. Dazu müssen andere Personen als autonom konstruierend anerkannt werden. Durch Zwang wird die Möglichkeit vernichtet, sich gegenseitig Konstruktionen zu bestätigen. Er betont jedoch, dass eine Ethik durch die Viabilität nicht zu begründen ist, da die Viabilität sich darin bewähren muss, bestimmte Ziele zu *erreichen*, während die Ethik diese Ziele *auswählt* (S. 209).

Ziele und Konsequenzen von menschlichem Verhalten bewerten laut Hübner (2021) die *Teleologie*. Dabei kann sie berücksichtigen, dass nicht immer vorhergesagt werden kann, was sich aus einer Handlung ergeben wird und wie sich äussere Einflüsse darauf auswirken, was folglich passiert. Moralisch bewertet sie aber auf die Folgen, beziehungsweise erwartbaren Folgen, des Handelns (S. 211).

Hübner (2021) erklärt, dass innerhalb der teleologischen Ethik der Utilitarismus besonders prominent vertreten wird, sodass diese Begriffe teilweise sogar einander gleichgesetzt werden. Der Utilitarismus strebt einen grösstmöglichen Gesamtnutzen über alle Betroffenen hinweg an. Demgegenüber kann aber auch für andere Massstäbe teleologisch argumentiert werden. Einige Vertretende der Teleologie postulieren, dass nicht vor allem der Gesamtnutzen maximiert, sondern Ungleichheit verringert oder Armut gelindert werden soll (S. 211).

Glaserfelds (1997) Aussage, die Ethik wähle Ziele aus (S. 209), könnte darauf hindeuten, dass er Ethik allgemein als teleologisch betrachtet. Es wird ihm teilweise eine utilitaristische Weltsicht unterstellt (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 313). Abgesehen davon, dass der radikale wie auch der relationale Konstruktivismus keine objektiven Aussagen tätigen (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 43; Kleve, 2010, S. 18; Kraus, 2019, S. 32), versteht von Glasersfeld (1997) den Konstruktivismus nicht als utilitaristisch, sondern als instrumentalistisch (S. 334).

Die normative Ethik lässt sich in die drei Hauptkomponenten Tugendethik, Deontologie und Teleologie einteilen, wobei Tugendethik die Veranlagung, Deontologie die Handlung an sich und Teleologie die Folgen daraus adressiert (Hübner, 2021, S. 22, 99, 151, 211). Der radikale und relationale Konstruktivismus machen keine normativen Aussagen (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 43; Kleve, 2010, S. 18; Kraus, 2019, S. 32).

Werden entsprechende Behauptungen aber nicht als *zwingende* Normen, sondern als *mögliche* Ansichten verstanden, kann der Konstruktivismus diese in eigene Betrachtungen miteinbeziehen, wie er es auch mit anderen nichterkennnistheoretischen Konzepten machen kann (vgl. Kleve, 2010, S. 146). So können diese Betrachtungen dazu nützlich sein, eigen Werte (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 121), das eigene Handeln und Resultate daraus (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 116-117), und Zusammenhänge zwischen diesen zu reflektieren.

3.1.3 Deskriptive Ethik

Gemäss Hübner (2021) befasst sich die deskriptive Ethik dem Namen entsprechen beschreibend mit der Frage, welche Moralen es gibt, wie sie sich entwickeln und von wem sie vertreten werden (S. 22). Mit der psychologischen Moralentwicklung haben sich laut Hübner (2021) insbesondere Jean Piaget und Lawrence Kohlberg befasst. Piaget hat sich mit der Moralentwicklung von Kindern beschäftigt, während sich Kohlbergs entwicklungspsychologische Perspektive bis ins Erwachsenenalter hineinzieht (S. 26). Smith (1759) unterscheidet Hübner (2021) zufolge zwischen aufmerksamen und unparteiischen Zuschauenden, wobei die Erkenntnisse der aufmerksamen Zuschauenden unter anderem durch eine einführende Sympathie getrübt werden können (S. 25-26).

In der Moralsoziologie benennt Hübner (2021) Émile Durkheim als einer der ersten Vertretenden, der eine moralische Bindungskraft der Moral betont. Niklas Luhmann attestiert der Moral demgegenüber ein erhebliches Konfliktpotential (S. 30). Luhmann (1978) definiert die Moral als insgesamt praktizierte wechselseitige Achtung oder Missachtung (zit. in Hübner, 2021, S. 33). Hübner (2021) erklärt bezüglich Luhmann, dass die Moral demnach durch ihre Funktion als Bedingungsgefüge definiert wird und daher universell anwendbar ist. Sie gerät aber dadurch in Schwierigkeiten, dass sich öffentliche Systeme ausdifferenzieren, soziale Bereiche auseinandergehen und die Moral keine einheitliche Bewertungsmöglichkeit mehr aufrechterhalten kann. Es gelingt ihr nicht, die verschiedenen gesellschaftlichen Systeme zu koordinieren und deren spezifischen Operationen in *einen* moralischen Zusammenhang zu bringen (S. 31).

Laut Hübner (2021) definiert Luhmann Funktionssysteme wie Wirtschaft, Politik, Recht und Wissenschaft, die sich in ihren Rollen nicht gegenseitig ersetzen können und je eigene Kommunikationsformen besitzen, die in jeweiligen *Codes* operieren. Diese

Codes sind binäre Präferenzcodes, welche die Komplexität systeminterner Kommunikation verringern und lauten etwa *haben/nichthaben*, *machtüberlegen/machtunterlegen*, *recht/unrecht* oder *wahr/falsch* (S. 31-32). Vorteile der funktionalen Ausdifferenzierung sieht Hübner (2021) bezüglich Luhmann in der Arbeitsteilung, durch welche verschiedene Aufgaben von spezialisierten Teilsystemen gelöst werden können. Aus ihr folgt aber auch, dass es kaum mehr möglich ist, gesamtgesellschaftliche Prozesse gezielt zu beeinflussen. Es gibt für die Gesellschaft keine gemeinsame Regelungsinstanz und Teilsysteme koordinieren sich nicht wechselseitig (S. 32).

Hübner (2021) verweist darauf, dass die Funktionssysteme nach Luhmann operativ geschlossen sind und daher nicht den Vorgaben anderer Systeme folgen. Sie können sich auf die Umwelt und damit auf andere Systeme beziehen und übereinander kommunizieren, dies geschieht jedoch immer in den eigenen Kommunikationsformen, in den eigenen Codes. Zwar gibt es eine *strukturelle Koppelung*, zwischen Systemen und ihrer Umwelt, durch die Reaktionen herbeigeführt werden können, doch teilen sie keine gemeinsame Kommunikationsform. So können sie, oder sogar die Gesamtgesellschaft, nicht gemeinsam nach etwas ausrichten (S. 32).

Wie Hübner (2021) bezüglich Luhmann erklärt, ist die Moral kein Funktionssystem, da sie zwar eine Funktion hat, indem sie Achtung und Missachtung zuweist, diese aber zu allgemein ist. So kann sie sich nicht in ein eindeutig definiertes Teilsystem ausdifferenzieren. Dadurch ist die Moral weniger beständig und wirksam als ein Funktionssystem. Sie kann Funktionssysteme nicht steuern und beeinflussen. Ihr Code *gut/schlecht* ergibt sich aus den herrschenden Moralvorstellungen in einer Gesellschaft, die sich darauf beziehen können, was in Funktionssystemen geschieht. Sie kann aber nicht kontrolliert auf die Teilsysteme einwirken oder diese programmieren. Die Teilsysteme übersetzen moralische Forderungen in ihre spezifische Sprache, wobei sie immer verfälscht werden (S. 32). Hübner (2021) zufolge führt Moral gemäss Luhmann eher zu Streit als zu möglichen Lösungen. Sie kann bei Missständen alarmieren, doch bleibt ihre Wirkung beliebig und, da sie keine eigenen Perspektiven eröffnet, begrenzt (S. 33).

Zwischen dem radikalen und relationalen Konstruktivismus und der deskriptiven Ethik, insbesondere derer Luhmanns, scheint es viele Berührungspunkte zu geben. Dass aus entsprechenden konstruktivistischen Perspektiven keine objektiven Aussagen

gemacht werden (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 43; Kleve, 2010, S. 18; Kraus, 2019, S. 32), muss auch für Beobachtungen zu gesellschaftlichen individuellen Normen gelten. Die Aussage, dass Organismen Wertkriterien besitzen *müssen* (nicht sollen) (von Glasersfeld, 1997, S. 121) ist aber eine deskriptive. Luhmanns Begriff der operativen Geschlossenheit (vgl. Hübner, 2021, S. 32) findet sich im radikalen und relationalen Konstruktivismus wieder. Kraus (2019) beschreibt subjektive Konstruktionen als operational geschlossen (S. 121), von Glasersfeld (1997) autonome Organismen als informationell geschlossen (S. 242). Kleve (2010) wendet auch den Begriff des ausdifferenzierten Funktionssystems (vgl. Hübner, 2021, S. 32) auf die Soziale Arbeit an, die er als selbstreferenziell geschlossen beschreibt, und weist ihr den Binärcode *helfen/nichthelfen* zu (S. 132-133).

In möglichem Widerspruch zu Luhmann, der gemäss Hübner (2021) eine universell anwendbare Moraldefinition formuliert (S. 31) postuliert Kraus (2019), dass viele unterschiedliche Moralen möglich sind (S. 185). Dies argumentiert er auf individueller Wirklichkeitsebene. Die Frage könnte jedoch möglich sein, ob es sich auch auf Funktionssysteme übertragen lässt. Funktionssystem nach Luhmann kommunizieren gemäss Hübner (2021) in binären *Präferenzcodes* (S. 31). Diese könnten möglicherweise als systemeigene Moralen, die zwar nicht allgemein aber unbedingt gültig sind, verstanden werden. Beispielsweise könnte innerhalb des wissenschaftlichen Funktionssystems dem präferierten Code *wahr* das Prädikat *gut* beziehungsweise *geboten* zugeschrieben werden. Für das Funktionssystem Soziale Arbeit wäre *gut* oder *geboten* dem Code *helfen* zuzuschreiben. Dies würde im Sinne der Intersubjektivität (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 210, 335-336) geschehen, sich auf das Funktionssystem selbst beziehen und nicht beanspruchen, allgemein normativ gültig zu sein.

Deskriptive Ethik ist eine beschreibende Ethik, die ihre Thesen auf psychologischer oder soziologischer Ebene formulieren kann (Hübner, 2021, S. 22, 26, 30). Auf soziologischer Ebene kann sie postulieren, dass Moral Gesellschaften verbinden oder ihr Funktionieren stören kann (vgl. Hübner, 2021, S. 31). Auf psychologischer Ebene kann sie beschreiben, wie und ob individuelle Moralen und moralische Werte entstehen (Hübner, 2021, S. 26). Kommt sie dabei, wie Piaget und Kohlberg, zum Schluss, dass Menschen moralische Werte besitzen (müssen) (vgl. Hübner, 2021, S. 26-30; von Glasersfeld, 1997, S. 121), kann sie als *deskriptive* Ethik zwar selbst keine

normative Ethik betreiben, könnte aber herausgefordert sein, herauszufinden, ob es den Menschen überhaupt möglich ist, *keine* normative Ethik zu betreiben. Gemäss Kraus (2019) stellt sich unbedingt die Frage, wie das soziale Miteinander bewertet wird (S. 183).

3.2 Berufsethik der Sozialen Arbeit

Aufgrund der Annahmen, dass eine normative Ethik innerhalb eines Funktionssystems zu betreiben nicht vermeidbar ist (vgl. Kraus, 2019, S. 183) und es sich geschlossen operierend (vgl. Luhmann in Hübner, 2021, S. 32) nur selbst reproduzieren kann, kann es auch nur selbst eine Berufsethik formulieren. Dabei kann es laut Kraus (2019) nicht darum gehen, festzustellen, was Soziale Arbeit *ist* (oder sein soll), sondern diese zu *definieren* (S. 148). So könnte ein intersubjektives (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 210) Verständnis zumindest teilweise oder hinreichend gemeinsam ausgehandelt werden. Daraus folgt, dass die Soziale Arbeit die ausgehandelten Normen und Richtlinien nur auf sich selbst beziehen kann und nicht wie die normative Ethik Moralen formuliert, die beanspruchen, allgemeingültig zu sein (vgl. Hübner, 2021, S. 13). Dazu passend erklärt AvenirSocial (2010) den Berufskodex zu einem Argumentarium (S. 1), nicht zu einem Katalog verbindlicher Normen.

Der Berufskodex will den Professionellen gemäss AvenirSocial (2010) helfen, eine professionsethisch begründete Berufshaltung zu entwickeln und den ethischen Diskurs innerhalb der Sozialen Arbeit anzuregen. Gleichzeitig finden sich darin generelle Aussagen, wie beispielsweise zu unbedingten, nicht verhandelbaren berufsethischen Normen und Anrechten aller Menschen auf bestimmte Bedürfnisbefriedigungen, Integrität und Integration (S. 5, 7). Dabei bezieht er sich auf Übereinkommen der UNO und des Europarates sowie auf die Bundesverfassung (AvenirSocial, 2010, S. 6). Der relationale Konstruktivismus nach Kraus (2019), erklärt sich teilweise damit einverstanden. Er erklärt, dass Rechtsnormen, die durch gesellschaftliche Übereinkünfte entstehen, zu einem bestimmten Zeitpunkt gelten. Diese sind jedoch nicht unumstösslich und müssen von den Fachpersonen ausgelegt werden (S. 92). Kleve (2010) argumentiert, dass allein das Teilsystem Soziale Arbeit sich selbst mit Regeln ausstatten und diese reflektieren kann. Dies gilt für die Soziale Arbeit insgesamt und für die Praktizierenden auf individueller Ebene, die ihr eigenes Denken und Handeln bewerten und neue Handlungsweisen entwickeln müssen (S. 132-133). Doch räumt Kleve (2010) ein, dass eine konstruktivistisch ausgerichtete

Soziale Arbeit beispielsweise humanistische Konzepte miteinschliesst, diese jedoch nicht als allgemeingültig anerkennt (S. 146). Die Verbindlichkeit, die der Berufskodex in allen Bereichen, in denen Soziale Arbeit geleistet wird, beansprucht (AvenirSocial, 2010, S. 17), können der radikale und relationale Konstruktivismus demnach nicht in dieser statischen Form und vollumgänglich teilen.

Gemäss AvenirSocial (2010) ist die Soziale Arbeit dem dreifachen Mandat, bestehend aus dem Doppelmandat aus Hilfe und Kontrolle seitens der Gesellschaft und Institutionen, dem Begehren der Menschen, die Soziale Arbeit nutzen und dem eigenen Professionswissen, der Berufsethik und den Menschenrechten, *verpflichtet*. Das dritte Mandat soll dabei helfen, allfällige Konflikte der ersten beiden aufzulösen (S. 8). Eine Verpflichtung kann eine Erkenntnistheorie nicht begründen (Kraus, 2019, S. 23). Der relationale Konstruktivismus nach Kraus (2019) zeigt sich dennoch damit einverstanden, indem er diese Aussage nicht durch eine Verpflichtung, sondern durch eine Notwendigkeit herleitet: Da die Soziale Arbeit mit Anliegen ihrer Klientel und der Gesellschaft konfrontiert *ist*, braucht sie ein eigenes fachliches Mandat gemäss Staub Bernasconi (2007), um überhaupt entscheiden zu können (S. 151). Dass Soziale Arbeit sich an Menschenrechten orientiert, erkennt Kraus (2019) dadurch an, dass er sie in seine eigene Definition Sozialer Arbeit miteinbezieht (S. 24).

Laut AvenirSocial (2010) hat Soziale Arbeit soziale Notlagen von Menschen und Gruppen zu verhindern, zu beseitigen oder zu lindern (S. 7). Nach Kraus (2019) kann fast jedes soziale Problem zum Gegenstand Sozialer Arbeit werden (S. 149). Dabei können Kleve (2010) zufolge Probleme nicht allgemein gefasst, sondern nur spezifische soziale Sachverhalte bewertet werden (S. 30). Kleve (2010) erklärt, dass ein konkretes Problem als Wirklichkeit zweiter Ordnung kommunikativ konstruiert werden muss, damit eine Hilfe überhaupt organisiert werden kann (S. 33). Die Aufgaben der Sozialen Arbeit auf einen statischen, konkreten Bereich zu beschränken oder *eindeutig* zu definieren, in welchen Themenfeldern die Soziale Arbeit zuständig oder nicht zuständig ist, ist demnach weder möglich noch sinnvoll.

Kleve (2010) erklärt, dass die Soziale Arbeit ein gesellschaftliches Teilsystem ist, dass ausschliesslich nach dem binären Code *helfen/nichthelfen* agiert und sich selbst eigene Regeln auferlegt. Diese Regeln machen es ihr möglich, sich selbst, hinsichtlich möglichen Helfens, zu reflektieren (S. 132). Aus dem Konstruktivismus lassen sich laut Kraus (2019) keine normativen Moralen ableiten. Möglich und notwendig ist es aber,

Moralen erkenntnistheoretisch zu hinterfragen (S. 186). Es werden mehrere konstruierende Organismen benötigt, um ein intersubjektives Niveau der Viabilität zu verwirklichen (von Glasersfeld, 1997, S. 335-334). Auch Kraus (2019) erklärt, dass es nötig ist, Konsense zu schaffen, um Richtlinien zu finden, die für mehr als eine Person gelten (S. 187). Demnach ist es möglich und angezeigt, einen systemeigenen Regelkatalog wie einen Berufskodex konsensuell zu Formulieren.

Dieser Regelkatalog entspräche jedoch eher einer Selbstdefinition der Sozialen Arbeit (vgl. Kraus, 2019, S. 148), als einem Regelwerk moralischer Normen. Dagegen zu verstossen, würde entsprechend nicht bedeuten, unmoralisch zu handeln, sondern sich nicht im Sinne der Sozialen Arbeit zu verhalten und damit von dem Teilsystem Soziale Arbeit zu entfernen. Soziale Arbeit zu leisten, also zu helfen, bedeutet auch, das Teilsystem Soziale Arbeit zu reproduzieren (Baecker, 1994; zit. in Kleve, 2010, S. 98), nicht zu helfen heisst folglich, das Teilsystem Soziale Arbeit nicht zu reproduzieren. Ebenfalls wäre dieser Regelkatalog innerhalb des Systems Soziale Arbeit nur bedingt gültig, da gemäss von Glasersfeld (1997) ein Konsens nur in einem gewissen Mass erzielt werden kann (S. 306). So wären die einzelnen Aussagen darin nicht *unbedingt* verbindlich, auch nicht für Fachpersonen der Sozialen Arbeit. Sie wären jedoch angehalten, die Regeln mitzuverhandeln und sich anhand derer zu orientieren und reflektieren.

Als Beispiel dafür, dass diese Regeln nicht eindeutig und allgemeingültig sein können, kann die Verpflichtung, Diskriminierung zurückzuweisen (AvenirSocial, 2010, S. 11) angeführt werden. Um intersubjektive Viabilität erreichen zu können, müssen nach von Glasersfeld (1997) alle Menschen als autonom konstruieren anerkannt werden. Wenn dies nicht geschieht, bleibt es unmöglich, subjektive Viabilität zu bestätigen (S. 208-209). Damit ist es pragmatisch unnützlich, zu diskriminieren. Auch wäre es mindestens fraglich, wie durch Diskriminieren sozial geholfen werden kann. Es wäre sich also leicht darauf zu einigen, dass in der Sozialen Arbeit und von der Sozialen Arbeit Diskriminierung abgelehnt und verhindert werden *soll*. Laut Kleve (2010) können auch auf personeller Ebene nur die Fachpersonen selbst bewerten, wie sie handeln können, dass sich brauchbare Sicht- und Handlungsweisen ergeben (S. 133). Es könnte sein, dass eine Person im Kontext eines Beratungsgesprächs, beispielsweise wegen eines persönlichen Ungerechtigkeitsempfindens, sich diskriminierend, oder den Wunsch, dass eine gewisse Personengruppe schlechter behandelt wird, äussert. Dann ist die

beratende Fachperson herausgefordert, darauf angemessen zu reagieren. Sie kann zur Ansicht gelangen, dass die Zusammenarbeit gestört wird, wenn sie diese Äusserung zurückweist. Dabei könnte sich die diskriminierende Haltung der Hilfesuchenden festigen, indem sie sich beispielsweise bestätigt sieht. Diese könnte sich dann verschliessen und mögliche Perturbationsversuche weniger oder gar nicht mehr zulassen (vgl. Kleve, 2010, S. 62, 100, 142). So könnte sich die Beratungsperson entschliessen, dass es hinsichtlich des Ziels, Diskriminierung zu verringern, sinnvoller sei, sie in diesem Moment zu dulden. So steht eine deontologische Argumentation einer Teleologischen (vgl. Hübner, 2021, S. 151, 211) oder einer instrumentalistischen (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 334) gegenüber. Die Regel immer wörtlich auszulegen, wäre also nicht immer viabel (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 210).

Aus radikal- und relationalkonstruktivistischer Sicht ist es sinnvoll und nötig, einen Regelkatalog für die Soziale Arbeit auszuhandeln (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 210; Kraus, 2019, S. 183) und damit einen höheren Grad an Viabilität zu erreichen. Das bedeutet auch, dass diese Regeln nicht statisch erhalten werden, sondern dynamisch bleiben (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 185). Auch gelten sie nicht *unbedingt* und nach ihrem Wortsinn, sondern müssen von den Professionellen der Sozialen Arbeit ausgelegt (vgl. Kraus, 2019, S. 92) und auf ihre Viabilität (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 210) geprüft werden. Sie richten sich nicht an einer normativen Moral (vgl. Hübner, 2021, S. 13), sondern bilden eine umfängliche, aber nicht starre, Selbstdefinition der Sozialen Arbeit und müssen immer wieder neu ausgehandelt werden (vgl. Kraus, 2019, S. 148). Insofern ist es aus radikal- und relationalkonstruktivistischer Perspektive fraglich, ob es sich dabei um eine Berufsethik handelt.

4. Konstruktivismus und Ethik in der Sozialen Arbeit

«Der Konstruktivismus kann keine Ethik produzieren» (von Glasersfeld, 1997, S. 335). Laut von Glasersfeld (1997) ist keine rationale Philosophie dazu fähig, eine Ethik zu formulieren. Doch fügt er hinzu, dass der Konstruktivismus eine Grundlage schafft, warum eine Person andere Leute respektieren muss, indem er erklärt, dass diese gebraucht werden, um die Viabilität auf eine höhere Ordnung zu heben (S. 335-336). Schmidt (1995) hält in seinem Vorwort zu von Glasersfelds «Radikaler Konstruktivismus» fest, dass sich aus dieser Theorie zwei ethische Konsequenzen ergeben: Jedes konstruierende Individuum ist für sein eigenes Handeln und denken

verantwortlich und muss andere Menschen als ebenfalls konstruierend anerkennen (zit. in von Glasersfeld, 1997, S. 13). Von Glasersfeld (1997) stimmt damit überein, dass es notwendig ist, für das eigene Handeln Verantwortung zu übernehmen und sich ein Toleranzgebot für eine Person daraus ergibt, wenn sie andere Personen als konstruierend anerkennt. Dies kann der Konstruktivismus jedoch nicht moralisch beanspruchen (S. 336-337), auch wenn er es logisch voraussetzt (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 208-209). Für von Glasersfeld (1997) entsprechen diese Annahmen also nicht einer Ethik, sondern einem Instrumentalismus, der auf das Überleben und das innere Gleichgewicht abzielt. Dass von Glasersfeld (1997) einerseits postuliert, dass der Konstruktivismus eine Grundlage für ethische Betrachtungen liefert (S. 28-209, 335-336) und doch keine Ethik begründen kann (S. 335) scheint widersprüchlich. Dieser vermeintliche Widerspruch kann möglicherweise damit aufgelöst werden, dass die Originalschrift in Englisch verfasst ist. Gemäss Hübner (2021) ist im Englischen nicht so eindeutig zwischen *ethics* und *morals* zu unterscheiden, wie im Deutschen zwischen Ethik und Moral. So kann das englische *ethics* als wissenschaftliche Reflexion (Ethik) oder als Normensystem (Moral) verstanden werden (S. 20). Darauf, dass dies so zu erklären sei, könnte die Stelle, in der von Glasersfeld (1997) von einem ethischen Imperativ (und nicht von einem moralischen Imperativ) (S. 209) schreibt, hinweisen. Nach dieser Lesart könnte der radikale Konstruktivismus so verstanden werden, dass er es ermöglicht, eigene Werte und wahrgenommene gesellschaftliche Moralen ethisch zu reflektieren, jedoch keine allgemeine normative Moral produzieren kann. Auch könnte demnach die Aussage, dass Menschen als konstruierende Organismen Wertekriterien besitzen müssen (von Glasersfeld, 1997, 121), als Ergebnis deskriptiver Ethik gelten. Wenn ein Mensch sich aufgrund dieser persönlichen Werte für etwas entscheidet, wie beispielsweise, in der Sozialen Arbeit tätig sein und damit *helfen* (vgl. Kleve, 2010, S. 132) zu wollen, kann als Ausdruck seiner individuellen Präferenzen gedeutet werden. Der Denkprozess, der zu dem Ziel führt, helfen zu wollen, kann als individuelle Ethik verstanden werden, da diese sich laut von Glasersfeld (1997) in der Wahl von Zielen zu bewähren hat (S. 209).

Gemäss Kraus (2019) ist dadurch, dass es viele unterschiedliche Wirklichkeiten geben kann, auch eine Vielfalt an individuellen Moralen wahrscheinlich und demnach nicht eine allgemeingültige moralische Forderung möglich. Diese Ansicht ist vielleicht mit einer annehmbaren Universalvernunft insofern zu vereinbaren, dass eine Universalität sich auf operative Regeln bezüglich der Vernunft bezieht. Dieser Vernunft ist es jedoch

nicht möglich, das moralisch *Gute* zu erkennen (S. 185-186). Kraus (2019) postuliert, dass aus einer Erkenntnistheorie eine Moral nicht abgeleitet werden kann. Durch die von ihm vertretene Vielfalt an Wirklichkeiten kann nicht plausibel hergeleitet werden, dass es diese auch wertzuschätzen gilt. Der Konstruktivismus kann demnach keine Werte begründen, jedoch kann er prüfen, ob diese mit erkenntnistheoretischen Ergebnissen logisch vereinbar sind (S. 188). Richtlinien für moralisches Handeln müssen gemäss Kraus (2019) in subjektiv konstruierten Wirklichkeiten gesucht werden. Diese müssen jedoch, sobald mehrere Menschen zusammenkommen, untereinander abgestimmt werden, indem Konsense ausgehandelt werden (S. 187). Gemäss Kraus (2019) ist es notwendig, dass erkenntnistheoretisch ergründet wird, ob eine normative Forderung plausibel sein kann (S. 186). Schmidt (1995) definiert Ethik als die «Reflexion des laufenden moralischen Geschäfts» (zit. in Kraus, 2019, S. 187). Indem Kraus (2019) Moral nicht als unbedingt gültige Norm (vgl. Hübner, 2021, S. 13), sondern Moralen als subjektiv konstruiert individuelle Normen, definiert (S. 185), kann er postulieren, dass konstruktivistische Ethik betrieben werden kann. Moral und Ethik wirken sich Kraus (2019) zufolge wechselseitig aufeinander aus. Ein Individuum konstruiert demnach eine subjektive Moral, die sie ethisch reflektieren kann. Kommt es dabei zu einem Ergebnis, wirkt sich dieses wiederum auf das moralische Konstrukt des betreffenden Individuums aus (S. 187).

Hübner (2021) zufolge wird Moral in konstruktivistischen Ethiken gestaltet. Da sie gemäss dem Konstruktivismus nicht als etwas bereits Bestehendes entdeckt werden kann, muss sie entworfen werden. Dies erfolgt nach objektiven Regeln, die sicherstellen, dass die resultierenden moralischen Normen nicht beliebig sind, sondern beanspruchen können, als moralische Wahrheiten verbindlich zu gelten. Diese Regeln können etwa einen gleichberechtigten, zwangsfreien Diskurs oder eine faire Vertragsverhandlung bedeuten und werden als objektiv wahr angenommen (S. 53). Nach Kleve (2010) ist es nicht jedoch nicht möglich, einheitliche objektiv gültige Aussagen zu formulieren. Daher kann es auch keine allgemeinverbindlichen Haltungen, Normen, Werte oder auch Lösungsansätze für gewisse Probleme geben. Dies bezieht sich auch auf vermeintlich objektive Regeln, nach denen ein Diskurs oder ein Vertragsabschluss erfolgen kann. Somit kann sich auch daraus kein Normensystem ergeben, das für alle Beteiligten gilt (S. 20-21). Laut von Glasersfeld (1997) ist ein Konsens zu finden nur teilweise möglich (S. 306), woraus sich ergibt, dass eine für alle Beteiligten verbindliche Norm zu formulieren nicht möglich ist. In

Bezug auf Woltmann (1991) erklärt Kleve (2010) dass der Konstruktivismus es ermöglicht, Theorien, Programme und Lösungen zu entwickeln, indem sie konsequent ihre eigene Ethik vertreten, diese unter Umständen aber auch zur Disposition stellen müssen (S. 64). Schmidt (1987) beschreibt dennoch eine allgemeingültige Voraussetzung, die sich aus dem radikalen Konstruktivismus ergibt: Wenn Menschen eine objektive Wahrheit nicht erkennen und sich daher nicht darauf berufen können, folgt daraus, dass sie allein für ihr Handeln und Denken verantwortlich sind. Sie *müssen* für ihr Verhalten Verantwortung übernehmen (zit. in Kleve, 2010, S 64). Dieses *Müssen* kann demnach so verstanden werden, dass es sich notwendig ergibt. Es handelt sich dabei nicht um ein postuliertes *Sollen*, also nicht um einen moralischen Wert, der normativ gültig ist. Dennoch folgen daraus laut Schmid (1995) ethische Konsequenzen (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 13). Kraus (2019) hält dagegen, dass Personen nur für ihre persönliche Bewertung innerhalb der von ihm postulierten Rahmendbedingungen (vgl. Kraus, 2019, S. 121) verantwortlich gemacht werden können, nicht aber für die Umweltbedingungen, in denen sie ihre Wirklichkeit konstruieren und über die sie nicht verfügen können (S. 39).

Von Glasersfeld (1997) bezieht sich auf Piaget, indem er erklärt, dass eine denkende Person Wertkriterien besitzen muss (S. 121). Der Logik der Viabilität folgend, muss sie dies nach von Glasersfeld (1997) auch anderen Menschen zugestehen und diese daher respektieren (S. 208-209). Auch wenn der Konstruktivismus das nicht normativ einfordern kann (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 336-337), ergibt sich daraus eine Konsequenz für die Soziale Arbeit. Laut Kleve (2010). Richtet sich die Soziale Arbeit allein an dem Binärcode helfen/nichthelfen aus (S. 132). Kleve (2010) postuliert, dass Problemdefinitionen und passende Lösungsansätze mit der Klientel gemeinsam konstruiert werden müssen (S. 33). Daraus folgt, dass Soziale Arbeit zu leisten nicht möglich ist, wenn die Personen, die sie leisten und die, welche sie nutzen, nicht als konstruierend anerkannt werden. Professionelle der Sozialen Arbeit *müssen* ihre Klientel und andere Fachpersonen daher als gleichwertig anerkennen und respektieren. Gemäss Kraus (2019) ist es unvermeidlich, dass sich Fachpersonen mit den normativen Werten, die an sie herangetragen werden, befassen, sie grundlegend in ihre Entscheidungen und Handlungen miteinbeziehen und mit ihren berufsethischen Richtlinien vereinbaren müssen (S. 172). Kraus ergänzt in Bezug auf Hejl (1995) das Toleranzgebot und die Verantwortungsakzeptanz um die Begründungspflicht (S. 189).

Radikaler und relationaler Konstruktivismus können keine normative Ethik betreiben (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 335-337; Kleve, 2010, S. 20-21; Kraus, 2019, S. 185-186). Sie können beobachtete und empfundene Normen aber darauf prüfen, ob sie logisch kohärent und mit konstruktivistischen Überzeugungen vereinbar sind (vgl. Kraus, 2019, S. 188). Moral wird dabei nicht als universell geltende Norm verstanden, sondern als Ausdruck individueller Werte. Dies entspricht der nonkognitivistischen Definition von Moral dahingehend, als diese sich auf subjektive Einstellungen bezieht (vgl. Hübner, 2021, S. 54) und moralische Aussagen als billigende respektive missbilligende Äusserungen von Gefühlen beschreibt (vgl. Hübner, 2021, S. 59). Aus konstruktivistischen Überlegungen ergibt sich die Annahme, dass jede konstruierende Person selbst dafür verantwortlich ist, was sie macht und denkt (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 336-337). Für die Soziale Arbeit ergibt sich notwendig ein Toleranzgebot (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 335-336), da diese anstrebt zu helfen (vgl. Kleve, 2010, S. 132), wozu sie nur in der Lage ist, wenn alle Menschen, die sich in dem System bewegen, zu respektieren (vgl. Kleve, 2010, S. 33). Die Entscheidungen, die von Fachpersonen eigenverantwortlich getroffen werden, müssen begründet werden können, da gemäss Kraus (2019) nicht davon ausgegangen werden kann, dass andere konstruierenden Individuen die zugrundeliegenden Gründe selbstverständlich nachvollziehen können (S. 197). Werte, die innerhalb der Sozialen Arbeit vertreten werden können zu reflektieren und Ziele, die in der Sozialen Arbeit gelten können zu definieren, kann als Ethik verstanden werden (vgl. Schmidt, 1995 zit. in Kraus, 2019, S. 187; von Glasersfeld, 1997, S. 209). Berufsethik der Sozialen Arbeit zu betreiben, bedeutet daher gleichzeitig, Soziale Arbeit zu definieren.

4.1 Grundsätze aus konstruktivistischer Ethik für die Soziale Arbeit

Auf eine Norm als Reflexionsmedium kann in der Sozialen Arbeit gemäss Kleve (2010) nicht mehr zurückgegriffen werden (S. 25). Daher kann gemäss Kleve (2010) in Bezug auf Baecker (1994) die Leitdifferenz der Sozialen Arbeit nicht mehr auf eine normative Ethik der Gesellschaft zurückgreifen, sondern zielt auf die Einheit des Funktionssystems (S. 29). Kleve (2010) erklärt, dass sich die Soziale Arbeit als ausdifferenziertes Funktionssystem selbstreferentiell geschlossen nur selbst reproduzieren kann. Daher kann auch nur sie selbst Richtlinien und Kriterien vorgeben, anhand derer sie die eigenen Ergebnisse, Mittel und Abläufe reflektieren und bewerten

kann (S. 132). Gemäss Kraus (2019) ist es unvermeidlich, dass Funktionssysteme wie die Soziale Arbeit ihre Identität nach innen und aussen fortwährend neu aushandeln. Dabei stellt sich nicht die Frage, ob sie ihre Funktion überhaupt bestimmt, sondern von wem sie bestimmt wird (S. 164). Dabei kann nicht festgestellt werden, was Soziale Arbeit tatsächlich *ist*, sondern darüber zu verhandeln, was darunter verstanden werden kann, also die Soziale Arbeit zu *definieren* (S. 184). Die Selbstreferenzialität der Sozialen Arbeit ermöglicht es ihr laut Kleve (2010), immer differenziertere Kriterien zu entwickeln, die es ihr möglich machen, in der sozialen Wirklichkeit erster Ordnung durch Beobachten nach Problemen zu suchen (S. 32). Eine Gefahr sieht Kleve (2010) in Bezug auf Baecker (1994) darin, dass es möglicherweise Organisationen geben kann, die allzu beliebig nur Gegebenheiten problematisieren, die für sie selbst besonders attraktiv sind. Eine systemintern ausgearbeitete Berufsethik, die in einem gewissen Mass gültige Richtlinien vorgibt und in ihren formulierten Verpflichtungen einen angemessenen Spielraum lässt, dass Fachpersonen diese interpretieren und auslegen können, könnte dieses Risiko eindämmen, ohne zu weit in die Arbeitsweisen der Professionellen einzugreifen. Diese könnte so aussehen, dass sie aus intersubjektiver Perspektive (vgl. Glasersfeld, 1997, S. 210) Bedingungen formuliert, unter denen sich erfahrungsgemäss gewisse Ziele als besonders erreichbar erwiesen haben. Organisationen und Fachpersonen könnten damit immer noch autonom entscheiden, welche Hilfe sie anbieten respektive wie sie in konkreten Situationen handeln. Sie könnten sich aber in ihrer Entscheidungsfindung, ob es beispielsweise hilfreicher sei, Zahlungsfähigkeit zu fördern oder zu lernen, damit umzugehen, verschuldet zu sein (vgl. Kleve, 2010, S. 32) auf eine höhere Viabilität (vgl. von Glasersfeld, 1997, 197-198) beziehen.

In seiner Selbstdefinition kann sich das Funktionssystem Soziale Arbeit gemäss Kleve (2010) nur an dem ihm inhärenten Binärcode *helfen/nichthelfen* orientieren (S. 132). Wenn eine Berufsethik der Sozialen Arbeit demnach Regeln und Ziele definiert und reflektiert, muss sie diese immer danach ausrichten. Wenn Kraus (2019) erklärt, dass sich die Soziale Arbeit nach innen und aussen definieren muss (S. 164), meint er damit nicht, dass sie sich gegenüber der Gesellschaft zu legitimieren hat. In Bezug auf Weber (1992) erklärt Kraus (2019), dass Professionelle der Sozialen Arbeit genauso wenig zu rechtfertigen haben, dass diese existiert, wie medizinisches Fachpersonal nachweisen muss, dass es unter allen Umständen erstrebenswert sei, das Leben der Menschen zu verlängern. Sie wäre auch nicht fähig, dies zu tun (S. 170).

Gemäss dem relationalen Konstruktivismus nach Kraus (2019), können Fachpersonen, unter den konstruktivistischen Bedingungen von Beobachtungen, Aussagen über die Lebenslage der Klientel treffen. Diese ist durch soziologische Indikatoren insofern einfacher zu beschreiben als die Lebenswelt, dass sie sich direkt auf die Wahrnehmung der Beobachtenden bezieht. Aussagen der Fachperson über die Lebenswelt der Klientel basieren auf angenommene kognitive Konstruktionen, die direkt zu beobachten nicht möglich sind. Demnach werden diese zweifach konstruiert respektive von der Klientel konstruiert und kommuniziert, und dann das Kommunizierte von der Fachperson erneut konstruiert (S. 36). Diesbezüglich kann laut Kraus (2019) die Soziale Arbeit nicht allein die Klientel oder nur die Gesellschaft in den Blick nehmen, sondern hat Individuen *und* gesellschaftliche Verhältnisse zu beachten. Insbesondere geht es um die Relationen zwischen Individuen und derer Lebenslagen, wobei der Fokus nicht auf diese Relationen begrenzt sein soll. Die konstruierende Person und deren Konstruktionsbedingungen sind ebenfalls zu beachten. Fachpersonen der Sozialen Arbeit sollen sich demnach nicht auf einen dieser drei Aspekte begrenzen, sondern ihre Beobachtungen der Schnittstellen zwischen den konstruierenden Individuen und deren Umwelten, als auch der Individuen und Umwelten an sich, in ihre fachlichen Entscheidungen miteinbeziehen (S. 17, 24-25). Dieser Fokus macht es laut Kraus (2019) möglich, systematisch und fachlich begründet zwischen eigenen Beobachtungskonstruktionen der Klientel und der Fachkräfte, der systematischen und fachlichen Aufarbeiten von Erklärungswissen, als auch sich selbst und der eigenen Zu- und Abneigungen, die die eigene Beobachtung beeinflussen können, zu reflektieren (S. 25).

Kraus (2019) folgend, ist die Soziale Arbeit mit Wünschen, Ansichten und Ressourcen der Klientel und mit Ansprüchen der Gesellschaft konfrontiert (S. 151). Fachkräfte werden gemäss Kraus (2019) mit Forderungen von aussen adressiert. Sie können es nicht vermeiden, sich mit diesen zu befassen und sind aufgefordert, diese zu berücksichtigen und mit ihren fachlichen und berufsethischen Grundsätzen zu vereinbaren (S. 172). Um Widersprüche, die sich daraus ergeben können, auflösen zu können, braucht sie ein eigenes fachliches Mandat gemäss Staub-Bernasconi (2007) (Kraus, 2019, S. 151). Kraus (2019) definiert sein Verständnis von Sozialer Arbeit folgendermassen:

«Soziale Arbeit leistet einen Beitrag zur Gestaltung des Sozialen, der 1. in seinen Zielen an den Kriterien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit orientiert ist, der 2. In seinen Entscheidungen und Handlungen wissenschaftlich begründet und reflektiert wird und der 3. In seiner Zuständigkeit auf die Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft fokussiert ist» (S. 24).

Kleve (2010) postuliert, dass eine konstruktivistisch orientierte Soziale Arbeit realistische Konzepte miteinschliesst, dass aber ein dogmatischer Wahrheitsanspruch nicht mehr vertretbar ist (S. 146). Soziale Arbeit zu leisten, heisst Kleve (2010) zufolge dabei zu helfen, Inklusion zu erreichen. Das bedeutet *Nichtmehrhilfe* in Aussicht zu stellen (S. 33). Das Ziel lautet gemäss Kleve (2010) in Bezug auf Baecker (1994), die Klientel dahingehend zu unterstützen, dass sie sich bei Gelingen den Erfolg selbst zuschreiben kann (S. 33). Das könnte bedeuten, sie zu unterstützen und ihr zu helfen, sich zu ermächtigen, ihre Probleme selbstständig zu lösen und ihren Alltag ohne Hilfe zu bewältigen. Laut Kraus (2010) lautet das *Motto* der Sozialen Arbeit demnach:

«Hilfe zur Selbsthilfe!» (S. 33).

Um ein Problem lösen zu können, muss es zunächst identifiziert werden. Laut Kraus (2019) kann fast jedes soziale Problem des Alltags zur Aufgabe der Sozialen Arbeit werden (S. 149). Nowak (1988) zufolge resultieren soziale Probleme nicht aus einer nichtfunktionierenden Gesellschaft, sondern aus einer Definition, nach der die Menschen sie identifizieren können. Erst wenn die Gesellschaft diese Probleme anerkennt, beginnen sie zu existieren (zit. in Kleve, 2010, S. 31). Lüssi (1992) erklärt ein soziales Problem dann für bestehend, wenn sich eine soziale Gegebenheit durch die Eigenschaften Not, subjektive Belastung und Lösungsschwierigkeit auszeichnen (zit. in Kleve, 2010, S. 30). Ludewig (1993) beschreibt ein Problem als alles, worüber Personen kommunizieren und was sie in ihrer Kommunikation als unerwünscht und veränderbar bewerten (zit. in Kleve, 2010, S. 98). Kleve (2010) schlussfolgert daraus, dass ein Problem erst dann entsteht, wenn Menschen eine Gegebenheit explizit oder implizit als problematisch bewerten. Als soziales Problem identifiziert er es dann, wenn eine helfende Kommunikation diese Bewertung teilt. Dann ist es ein Thema, mit dem sich die Soziale Arbeit auseinandersetzen kann (S. 98). Willutzki (1992) erklärt es so, dass ein Problem, über welches Menschen nicht kommunizieren, auch nicht existiert (zit. in Kleve, 2010, S. 80).

Dass die Soziale Arbeit ein Defizit identifizieren kann, setzt laut Kleve (2010) voraus, dass sie eine spezifische soziale Gegebenheit, wie beispielsweise mangelnde Inklusion, als Problem bewertet. Erst wenn sie diesen problematisiert hat, kann sie eine Lösung oder Lösungen dafür finden und anbieten (S. 30). Kleve (2010) postuliert, dass Sozialarbeitende und die Klientel gemeinsam eine Wirklichkeit zweiter Ordnung kommunikativ konstruieren, also das zu adressierende Problem erst erzeugen müssen. Wenn ihnen dies nicht oder nicht ausreichend gelingt, verzögert sich die Lösungsfindung oder es wird dadurch gar nicht möglich, eine gemeinsame Lösung zu finden. Das bedeutet, dass die Klientel von der Sozialen Arbeit gewissermaßen abhängig bleibt und sich die Fachperson ihre Klientel sichert (S. 33). Dies widerspricht dem von Kleve (2010) erklärten grundlegenden Ziel der Sozialen Arbeit, Nichtmehrhilfe anzustreben, also die Klientel von sich selbst unabhängig zu machen (S. 30). Als Beispiel führt Kleve (2010) die Arbeitslosigkeit an. Die Gesellschaft muss diese beobachten und problematisieren, damit eine Hilfe sich darauf beziehen kann. Dazu eignet sich die Soziale Arbeit, da ihre vordergründigen Aufgaben darin bestehen, Defizite zu identifizieren und Inklusion, in diesem Falle in den Arbeitsmarkt, zu fördern (S. 80). Kraus (2019) betont, dass sich die Professionellen der Sozialen Arbeit nicht darauf beschränken können, Sachverhalte zu beschreiben und gesellschaftlich zu thematisieren. Sie greift helfend und kontrollierend in die Lebensbezüge ihrer Klientel ein (S. 173).

Die Soziale Arbeit kann sich nicht an einer normativen Ethik orientieren, sondern zielt darauf ab, sich selbst als Funktionssystem zu reproduzieren (vgl. Kleve, 2010, S. 25, 29). Nur sie kann für sich selbst Regeln und Kriterien vorgeben, anhand derer sie bewerten und reflektieren kann (Kleve, 2010, S. 132). Es ist notwendig, dass sich die Soziale Arbeit nach innen und aussen definiert (Kraus, 2019, S. 146, 184). Die Selbstreferenzialität der Sozialen Arbeit birgt das Risiko, dass Organisationen willkürlich Gesellschaftsthemen problematisieren, die sie für sich selbst als attraktiv bewerten (Kleve, 2010, S. 32). Eine Berufsethik könnte einem solchen Risiko vorbeugen oder es eindämmen. Dazu müsste sie innerhalb des Systems Soziale Arbeit konsensuell formuliert werden (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 210) und sollte nicht zu konkret formuliert sein, dass ein Spielraum für Interpretationen und Auslegungen durch die Fachpersonen bleibt. Dies, weil im konkreten Fall nur die Sozialarbeitenden selbst bewerten können, welches Handeln und Denken sie für Angemessen halten, um ein wünschenswertes Ergebnis zu erzielen (Kleve, 2010, S.

133). Wenn sie sich selbst definiert, und demnach auch, wenn sie ein systemeigenes Regelwerk formuliert, kann sich die Soziale Arbeit nur daran orientieren, was zum *Helfen* respektive *Nichthelfen* führt (Kleve, 2010, S. 132). Sie muss und kann sich nicht legitimieren, sondern nur nach innen und aussen definieren (Kraus, 2019, S. 170, 184). Der relationale Konstruktivismus erklärt es für möglich, dass Fachkräfte auf die durch sie beobachtete Lebenslage und die subjektiv konstruierte Lebenswelt der Klientel blicken können und fordert dazu auf, dass sie besonders die Schnittstelle zwischen diesen Konstrukten fokussieren (Kraus, 2019, S. 17, 24-25, 36). Die konstruktivistisch orientierte Soziale Arbeit schliesst eine solche Möglichkeit sowie realistische Konzepte mit ein, verneint aber einen objektiven Wahrheitsanspruch entsprechender Behauptungen (Kraus, 2010, S. 146). Ihr zufolge ist es die die Hauptaufgabe von Sozialarbeitenden, dahingehend zu helfen, dass die Klientel die Hilfe nicht mehr braucht (Kleve, 2010, S. 33). Um das zu erreichen, müssen sie mit der Klientel gemeinsam kommunikativ Probleme konstruieren, und ihr dabei helfen, diese zu lösen (Kleve, 2010, S. 33). Eine Berufsethik sollte sich demnach daran orientieren, Nichtmehrhilfe anzustreben und könnte mögliche Teilziele und Richtlinien Formulieren, die darauf abzielen. Unter dem Aspekt, dass sich diese Berufsethik auf das Ziel *Helfen* hin ausrichtet, könnte sie mit einer Teleologie (vgl. Hübner, 2021, S. 211), die sich aber nur auf das eigene System bezieht und nicht Verbindlichkeit beansprucht, verglichen werden.

4.2 Beliebigkeit, Verantwortung, Haltung

Von Glaserfeld (1997) erklärt, dass aus dem radikalen Konstruktivismus logisch folgt, dass Individuen in jedem Fall Verantwortung dafür übernehmen müssen, wie sie denken und handeln (S. 336). Da menschliches Wissen gemäss Kleve (2010) nicht erkennbar objektiv determiniert ist, sind die Menschen selbst dafür verantwortlich, wie sie ethisch, kreativ und phantasievoll mit ihren Ansichten umgehen (S. 64). Daraus schliesst Kleve (2010) folgerichtig, dass auch die Fachpersonen der Sozialen Arbeit die Verantwortung für ihre eigenen Konstruktionen tragen (S. 133). Um es auf die Praxis der Sozialen Arbeit zu beziehen, formuliert Kleve (2010) eine *Ethik der Verantwortung*, die bedeutet, dass die Fachpersonen für die Bedingungen für die Hilfe verantwortlich sind. Das heisst, dass sie die professionellen Kompetenzen entwickeln müssen, wodurch sie die erfolgsversprechende Hilfe insbesondere bezüglich der Kommunikation ermöglichen sollen. Diese bezieht sich auf die *Problemdefinition*,

mögliche *Muster der Problementstehung*, die *Ziele* der Klientel bezüglich der Hilfe und die notwendigen *Handlungen*, durch welche sie die ausgearbeiteten Ziele erreichen können (S. 65).

Genauso wie die Fachkräfte dafür verantwortlich sind, wie sie handeln, sind es auch die Hilfesuchenden für sich selbst. Laut Kleve (2010) ist es nicht möglich, dass Sozialarbeitende auf ihre Klientel instruktiv intervenieren, also diese fremdbestimmen, und vorhersehen können, wie sie reagiert. Daher müssen sie auf die Ressourcen und Potentiale der Adressierten vertrauen (S. 65). Kraus (2019) postuliert, dass die Menschen zwar dafür verantwortlich sind, wie sie ihre Umweltbedingungen bewerten, also ihre Lebenswelt konstruieren, aber nicht für die Bedingungen selbst (S. 39). Daher ist es Kraus (2019) zufolge falsch, wenn die Fachpersonen ihre und die Verantwortung der Klientel *vollständig* individualisieren. Die Sozialarbeiter können und sollten die Subjekte in ihren Umwelten betrachten (S. 30). Demzufolge ist nach dem relationalen Konstruktivismus die individuelle Selbstverantwortung nicht absolut und der Fokus der Professionellen ändert sich. Die von Kleve hergeleiteten Konsequenzen sind aber auch mit dieser Ansicht vereinbar.

Gemäss Kleve (2010) ist es nicht möglich, dass Professionelle der Sozialen Arbeit eigenmächtig Lösungen initiieren. Sie können das geschlossene System ihrer Klientel bestenfalls durch ihre Interventionen perturbieren und diese dadurch dazu anregen, ihre Wahrnehmungen selbstständig zu verändern. Ob und wie sie dies macht, kann die intervenierende Person nicht voraussehen (S. 98-99). Daher sollten Sozialarbeitende laut Kersting (1991) drei Haltungen internalisieren:

- daran zu glauben, dass eine Person die Soziale Arbeit beauftragt zu helfen und ihre gewünschte Veränderung selbst leisten kann
- zu hoffen, dass die Klientel fähig ist, eine hilfreiche Veränderung selbst herbeizuführen
- im weitesten Sinne zu lieben, was bedeutet, dass die Fachpersonen das Beste für ihre Klientel wollen, ohne dass sie wissen können, was das Beste für diese ist (zit. in Kleve, 2010, S. 99).

Um verantwortlich helfen zu können, dürfen die Fachkräfte der Sozialen Arbeit nach Kleve (2010) nicht ohne sinnvolle Konzepte beliebig oder zufällig handeln. Sie müssen aussichtsreiche Rahmenbedingungen schaffen, die es der Klientel ermöglichen,

selbstorganisierte Veränderungen zu erreichen (S. 99). Laut Kleve (2010) schliesst die konstruktivistisch verstandene Soziale Arbeit realistische Konzepte nicht aus (S. 146). Doch fordert Kleve in Bezug auf Lüssi (1992) die Fachkräfte dazu auf, dass sie allgemeingültige Theorien, die keinen Raum für *problemindividuelles Verstehen* lassen, nicht anwenden (Kleve, 2010, S. 64). Woltmann (1991) hält die Sozialarbeitenden an, zu lernen, wo die ihre Möglichkeiten begrenzt sind und unabhängig von einer verbindlichen Moral Bedingungen für konsensuelles Handeln zu schaffen. Dies führt nicht dazu, dass sie beliebig handeln, sondern ihre Theorien und subjektive Ethiken vertreten, reflektieren und verändern können (zit. in Kleve, 2010, S. 64).

Dass Individuen andere konstruierende Subjekte brauchen, bedeutet laut von Glasersfeld (1997), dass es logisch nötig ist, dass Personen andere Menschen als gleichwertig anerkennen (S. 208-209). Dieser Logik folgend, müssen sie andere Personen respektieren (von Glasersfeld, 1997, S. 336). Daraus, nichts endgültig wissen zu können, schliesst Watzlawick (1985), dass die Menschen die Wirklichkeitskonstruktionen anderer respektieren müssen und höchstens Intoleranz nicht zu tolerieren haben (zit. in Kleve, 2010, S. 65-66). Fachpersonen der Sozialen Arbeit müssen diese Haltung teilen, da sie Kleve (2010) folgend mit ihrer Klientel gemeinsame Wirklichkeiten zweiter Ordnung konstruieren müssen, um helfen zu können (S. 33).

Verantwortlichkeit, Respekt, Toleranz (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 336-337; Kleve, 2010, S. 64-65, 65-66), Glaube, Hoffnung Liebe, Vertrauen und Kompetenz (vgl. Kleve, 2010, S. 65, 99) sind konstruktivistisch hergeleitete Charaktereigenschaften oder Handlungsdispositionen, welche die Fachpersonen der Sozialen Arbeit besitzen sollten. Diese Anforderungen, wie auch die eigentlich grundlegende, überhaupt helfen zu wollen, können Bestandteil einer konstruktivistischen Berufsethik sein. Dabei sind sie als zwar nicht allgemeinverbindliche und starre, sondern systemeigene, dynamische Voraussetzungen mit einer Tugendethik (vgl. Hübner, 2021, S. 99) vergleichbar. Sie adressieren Fachpersonen als auch Organisationen und Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit, die eine Auswahl treffen müssen, wer sich für eine Anstellung respektive Ausbildung eignen kann. Die Forderungen, den Einzelfällen und der Klientel angepasste Konzepte und Rahmenbedingungen zu entwerfen sowie auf allgemeingültige, nicht anpassbare Theorien zu verzichten (vgl. Kleve, 2010, S. 64,

99), gleichen in selber Weise einer deontologischen Ethik (vgl. Hübner, 2021, S. 151). Eine Berufsethik und berufsethische Reflexion können tugendethische, deontologische und teleologische Betrachtungen miteinbeziehen.

4.3 Macht und Kontrolle

Kleve (2010) erklärt, dass den Fachpersonen der Sozialen Arbeit die autopoietische Organisation der Klientel nicht unmittelbar zugänglich ist (S. 63). Helfendes Intervenieren ist nach Kleve (2010) allenfalls ein irritierender, störender Kommunikationsakt, der die adressierte Person zur anregen kann, ihre Wirklichkeit selbstregulierend zu verändern. Sie können daher nicht voraussehen, wie die Klientel auf ihre Intervention reagiert (S. 98-99). Laut Kleve (2010) ist es unmöglich, dass Sozialarbeitende instruktiv auf ihre Klientel intervenieren. Nur diese selbst kann spezifizieren, ob und wie sie Lösungsansätze ausprobieren will (S. 117-118). Auch Kraus (2019) erklärt, dass eine Fachkraft durch Machtausübung kein Verhalten der Klientel determinieren kann (S. 86). Aufgrund dieser Annahme, dass niemand zielgerichtet beeinflusst werden kann, *scheint* es gemäss Kraus (2019) unmöglich, mittels Macht eine andere Person zu steuern (S. 76). Piaget (1970) postuliert, dass es einer Fachperson (der Psychologie) nicht zukommt, zu entscheiden, ob ein Wissen besser oder weniger gut als ein anderes ist (zit. in von Glasersfeld, 1997, S. 42). Diese Einsicht kann auf die Soziale Arbeit übertragen werden. Laut Hargens (2011) gibt es richtiges oder falsches Verstehen nicht, sondern nur verschiedenes (S. 21). Dem entsprechend postuliert Kleve (2010) dass es einer konstruktivistischen Ethik widersprechen würde, der Klientel eine Lösung aufzudrängen (S. 118).

Kleve (2010) beschreibt, dass die Klientel der Sozialen Arbeit die Hilfe häufig nicht freiwillig annimmt und die Soziale Arbeit auch die Aufgabe hat, zu kontrollieren. Dass Hilfe aber erfolgreich sein kann, muss sich die adressierte Person selbstbestimmt darauf einlassen. Nur so können Fachkräfte und Klientel eine konsensuelle Wirklichkeit herstellen, sodass durch Intervenieren die hilfesuchende Person animiert werden kann, aus Informationen passende auszuwählen und ihre Wirklichkeit perturbieren oder sogar erweitern zu lassen (S. 100). Grundsätzlich gilt gemäss Kleve (2010) auch in einem solchen Zwangskontext, dass die Erfolgsaussichten sich erhöhen, wenn die Klientel die Hilfe als sinnvoll bewertet (S. 102-103). Wenn es in der Zusammenarbeit um Kontrolle geht, wird nach Kleve (2010) auch der Machtbegriff relevant. Sozialarbeitende beschränken sich dann nicht darauf, zu helfen, sondern

fordern von der Klientel ein gewisses Verhalten ein und kündigen mögliche Sanktionen an (S. 104). Dass Menschen, vermeintlich gezwungenermassen, auf solche Forderungen teilweise eingehen, erklärt Simon (2006) so, dass autopoietische Systeme zwar nicht gesteuert, jedoch zerstört werden können. Um sich nicht zerstören zu lassen, können sie sich so verhalten, als würden sie von aussen gelenkt (zit. in Kleve, 2010, S. 104). Die Person beugt sich demnach nur vermeintlich der direkten Machtausübung, um das eigene System zu schützen. Dies ist aber kein tatsächlicher Gehorsam, sondern eine persönliche Entscheidung. Portele (1989) zufolge bedeutet Unterwerfung aus eigenem Willen den eigenen Willen aufzugeben. Es geschieht autonom. Erst wenn eine Person ihren Willen aufgibt, kann die andere Person Macht ausüben (zit. in Kraus, 2019, S. 84).

In Bezug auf Weber (1927) unterscheidet Kraus (2019) zwischen instruktiver und destruktiver Macht. Instruktive Macht bedeutet ihm zufolge, «das aus einer Beobachter_innenperspektive bestimmte Potential eines Systems [bzw. Knotens], das Verhalten oder Denken eines anderen Systems [bzw. Knotens] dem eigenen Willen entsprechend zu determinieren», und destruktive Macht heisst, « das aus Beobachter_innenperspektive bestimmte Potential eines Systems [bzw. Knotens], die Möglichkeiten eines anderen Systems [bzw. Knotens] dem eigenen Willen entsprechend zu reduzieren» (S. 38-39). Laut Kraus (2019) kann Macht entweder eine geschlossene Operation oder eine strukturelle Koppelung betreffen (S. 84-85). Dadurch, dass Kraus (2019) zwei Komponenten der Macht als instruktive Intervention und destruktive Eingrenzung von Möglichkeiten differenziert, kann er an der grundsätzlichen Selbstreferenzialität festhalten und eine mögliche Machtausübung beschreiben, die nicht von den Adressierten zu verantworten ist (S. 85). Eine Fachperson kann gemäss Kraus (2019) keine instruktive Macht auf die Klientel ausüben, ohne dass diese sich dieser Macht unterwirft. Sie kann sie aber durch destruktives Interagieren dazu zwingen, etwas zu unterlassen, ohne dass die Klientel darauf einen Einfluss hat (S. 86). Ein Beispiel dafür ist, dass die unterstützte Person nicht ihr gesamtes Einkommen am Monatsanfang ausgeben kann, wenn ihr der Sozialdienst den Grundbedarf in Raten auszahlt. Dies kann von der Fachperson allein entschieden werden und ist nicht von der Wirklichkeitskonstruktion der Klientel abhängig. Mit der Kontrolle verhält es sich laut Kraus (2019) analog zur Macht. Die instruktiv kontrollierende Person zielt darauf ab, dass die zu kontrollierende Person sich an Vorgaben hält, indem sie instruktive Macht ausübt. Destruktiv kontrollieren

kann sie, indem sie destruktive Macht ausübt, also ein Verhalten unterbindet. Dementsprechend stehen Macht und Kontrolle in einem engen Verhältnis zueinander und treten immer gemeinsam auf. Dabei ist instruktive Kontrolle davon abhängig, wie sich die adressierte Person dazu verhält und destruktive Kontrolle nicht (S. 93).

Macht auszuüben widerspricht einer konstruktivistischen Ethik (Kleve, 2010, S. 118). Fachkräfte der Sozialen Arbeit können in Situationen kommen, in denen sie aufgefordert sind, etwas zu erzwingen und kontrollieren (Kleve, 2010, S. 100). Gemäss dem radikalen Konstruktivismus können Sozialarbeitende nur dadurch Macht ausüben, indem sie ein System existenziell bedrohen (Kleve, 2010, S. 104). Dabei entscheidet die Klientel selbst, ob und inwiefern sie sich diesem Zwang beugt (Kleve, 2010, S. 104; Kraus, 2019, S. 84). Die Zusammenarbeit ist am erfolgversprechendsten, wenn sich die Klientel freiwillig darauf einlässt oder die Hilfe mindestens als sinnvoll erachtet (Kleve, 2010, S. 100, 102-103). Laut dem relationalen Konstruktivismus können Fachpersonen direkte Macht ausüben, indem sie die Möglichkeiten der Klientel begrenzen (Kraus, 2019, S. 86). Macht und Kontrolle gehen immer miteinander einher (Kraus, 2019, S. 93).

4.4 Supervision

Laut Kleve (2010) weist jede Beobachtung blinde Flecken auf. Durch Supervisionen können Professionelle der Sozialen Arbeit diese dadurch sichtbar machen, dass Supervidierende oder Teilnehmende so unterscheiden, wie es das betreffende Individuum bisher nicht tat (S. 66-67). Wenn Wirklichkeitskonstruktionen, durch die Sozialarbeitende ihre Klientel betrachten, nicht mehr funktionieren, können Kleve (2010) zufolge können nur sie selbst neue und anwendbare Konstrukte anfertigen. Dies machen sie, indem sie bewusst und zielgerichtet reflektieren. So können sie Gründe finden, durch die ihre Herangehensweisen problematisch geworden sind und daraus lernen. Dabei entstehen immer neue blinde Flecken (S. 133). Kleve (2010) erklärt, dass die Fachpersonen dadurch, dass sie ihre Beschreibungen perturbieren lassen, möglicherweise neue Differenzierungen vornehmen und neue Handlungsweisen finden können (Kleve, 2010, S. 67). Die Fachkräfte beobachten in Supervisionen ihr eigenes Beobachten, welches sie auf eine Situation richten, die sie als problematisch bewerten. Daher operieren sie in Beobachtungen zweiter Ordnung, wenn sie so ihr Handeln und Denken reflektieren (S. 121). Gemäss Kersting (1992) ist eine Supervision dann erfolgreich, wenn die perturbierten Helfendensysteme die

Komplexität der menschlichen Erfahrungsmöglichkeiten wieder erkennen und möglicherweise auf nützlichere Art deuten können (zit. in Kleve, 2010, S. 126). Vergleichbar können auch Intervisionen und andere reflektierende Gespräche mit Mitarbeitenden weiterhelfen. Für Professionelle der Sozialen Arbeit ist es daher angezeigt, in ihrem Arbeitsalltag solche Sitzungen und Gespräche abzuhalten.

4.5 Kritik an der konstruktivistischen Ethik

Der Konstruktivismus postuliert, dass die Soziale Arbeit sich nicht an Normen orientieren kann, sondern nur auf die Einheit des Funktionssystems abzielt (vgl. Kleve, 2010, S. 29) und dass er selbst keine normative Aussage treffen kann (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 335; Kraus, 2019, S. 186). Daher kann sich die Frage stellen, mit welcher Begründung, zu welchem Zweck sie sich überhaupt reproduzieren soll. Was ist ihre Daseinsberechtigung?

Gemäss Kraus (2019) in Bezug auf Weber (1922) ist die Soziale Arbeit nicht verpflichtet oder dazu fähig, sich selbst zu legitimieren. Ebenso wenig, wie das Gesundheitswesen beweisen muss oder kann, warum menschliches Leben unter allen Umständen verlängert werden soll (S. 170). Sie hat laut Kraus (2019) nicht die Aufgabe, ihre Existenz zu rechtfertigen, sondern muss sich gegen innen und aussen definieren (S. 148). Dabei steht Kraus (2019) zufolge nicht infrage, ob ihre Funktion bestimmt wird, sondern durch wen dies geschieht (S. 146). Kleve (2010) erklärt, dass es nur die Soziale Arbeit selbst sein kann, welche die Kriterien dazu bestimmt, da sie selbstreferenziell geschlossen operiert (S. 132).

Kleve (2010) definiert als Motte der Sozialen Arbeit den Grundsatz *Hilfe zur Selbsthilfe* (S. 33). Das bedeutet, dass sie ihre Klientel von sich selbst unabhängig machen will. Wäre es möglich, dass ihr das vollständig gelingen könnte und soziale Hilfe gesellschaftlich nicht mehr als nötig bewertet und angefragt würde, würde sie sich demnach sogar selbst abschaffen. Sie beansprucht daher nicht einmal, dass sie existieren *soll*, sondern stellt im Sinne einer intersubjektiven Wirklichkeit (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 335-336) fest, dass sie beobachtbar existiert.

Soziale Arbeit als ausdifferenziertes Funktionssystem zu verstehen (vgl. Kleve, 2010, S. 132), bedeutet es für möglich zu halten, dass sie sich weiterhin ausdifferenziert. Ein Hinweis darauf, dass sie sich bereits in einem solchen Ausdifferenzierungsprozess befindet, ist, dass Studierende bereits spezifiziertere Studiengänge wie Soziokulturelle

Animation, Sozialpädagogik, Sozialarbeit und neue Konzepte & Innovation belegen können. Daher ist es denkbar, dass die Soziale Arbeit als übergeordnetes System zukünftig sogar vollständig in diese Teilbereiche aufgehen wird.

Ottermann (2006) bezieht sich auf Foerster und Pörksen (2004) indem er am Konstruktivismus kritisiert, dass dieser beliebig, überzogen und nicht praktikabel ist. So führt er zur absurden Situation, dass eine zuhörende Person ihr eigenes Konstrukt kritisiert, wenn sie dem Verstandenen widerspricht (S. 239). Milowiz (2000) führt die unterstellte Beliebigkeit des Konstruktivismus ad absurdum indem er sagt: «Wenn du Hunger hast, dann geh nicht zu Heinz: Er will mit Dir Tango tanzen!» (zit. in Ottermann, 2006, S. 329-340). Reichertz (2000) verfährt ähnlich mit dem Grundsatz des Konstruktivismus, dass er keine objektiven Aussagen treffen kann (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 43; Kleve, 2010, S. 18; Kraus, 2019, S. 32), indem er dies für Überzogen erklärt und argumentiert, dass wohl niemand durch die Erkenntnis, dass es nicht möglich ist, in Krankenhäusern eine vollständig keimfreie Umgebung herzustellen, erklären würde, «dass man Operationen genau so gut auch in Kloaken vornehmen kann» (zit. in Ottermann, 2006, S. 240).

Kraus (2019) erklärt, dass Menschen ihre Lebenswelt operationale geschlossen konstruieren, daraus folgt, dass auch das, was sie in Gesprächen verstehen, durch sie selbst konstruiert ist. Diese Konstrukte müssen aber in der Viabilität bestehen (S. 121). Gemäss von Glasersfeld (1997) ist nur ein teilweiser Konsens möglich (S. 306), daher kritisieren Personen tatsächlich ihre eigenen Konstruktionen. Diese können sie dadurch verändern und erneut auf ihre Viabilität prüfen. Laut von Glasersfeld (1997) brauchen Menschen einander, um den Begriff der Viabilität zu festigen und Intersubjektivität zu erlangen (S. 335-336). Ihr gegenseitiges verstehen ist daher nicht als vollkommen beliebig konstruiert bewertet, sondern als in einem gewissen Mass möglich.

Nach dem Konstruktivismus sind Menschen für ihr eigenes Handeln verantwortlich (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 336-337; Kleve, 2010, S. 64). Daher ist es mindestens sehr unwahrscheinlich, dass Medizinische Fachkräfte aufgrund ihrer fachlichen Verantwortung vorschlagen, eine Person in einer Kloake zu operieren. Auch würden Sozialarbeitende kaum begründen können, warum sie es verantworten können, mit einer hungernden Person, die Nahrung sucht, zu tanzen.

Bezüglich der Beliebigkeit kann ebenfalls angemerkt werden, dass der Konstruktivismus auch zu ihr nicht sagen kann, dass sie grundsätzlich schlecht ist (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 335). Ähnlich wie gemäss Kraus (2019) die Frage lautet, wer eine Funktionsbestimmung vornimmt und nicht ob, kann aber auch diesbezüglich gesagt werden, dass nicht zu bestimmen ist, ob etwas beliebig ist, sondern wem es beliebt. Wenn eine Person, die im Sterben liegt, sagen würde, dass sie behandelt werden will, wenn sie aber sterben muss, solle dies in einer Kloake passieren, könnte es der Konstruktivismus zulassen, ihren Wünschen zu entsprechen, indem er es nicht kategorisch ablehnt, den Eingriff in der Kloake vorzunehmen. Das heisst nicht, dass die operierende Person diesen Ort als einem Operationssaal ebenwürdig anerkennt.

Kleve (2010) zufolge, kann nur die Klientel der Sozialen Arbeit selbst entscheiden, welche Interventionen für sie sinnvoll sind (S. 142). Daher sie eine konstruktivistisch orientierte Soziale Arbeit eine Person auch nicht zum Tanzen auffordern, wenn sie um Hilfe bittet, um Lebensmittel zu erhalten. Gemäss Kleve (2010) sind Sozialarbeitende aber dazu angehalten, kreativ und phantasievoll mit ihren Erkenntnissen umzugehen (S. 64). Daher scheint es in gewisser Weise denkbar, dass sie es für viabel (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 43), mit der Klientel zu Tanzen, wenn es beispielsweise um Selbstvertrauen oder soziale Integration geht.

Der Konstruktivismus zeichnet sich gerade dadurch aus, dass er realistische Konzepte nicht ausschliesst, einen Dogmatismus aber für obsolet erklärt (vgl. Kleve, 2010, S. 146). Dies ermöglicht es ihm, sich auf entsprechende Theorien zu beziehen und dem konkreten Fall angepasste, individuelle und kreative Lösungsansätze zu entwickeln. Gleichzeitig kann er die als nicht starr bewerteten Ansätze überdenken, verändern und im Sinne der Viabilität (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 43) anpassen.

5. Konstruktivistische Ethik am Beispiel Sozialhilfe

Die wirtschaftliche und die persönliche Sozialhilfe unterscheiden sich dahingehend, dass die wirtschaftliche Sozialhilfe sich auf Materielles, namentlich den finanziellen Grundbedarf und die persönliche Sozialhilfe auf die soziale Beratung bezieht (vgl. Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, o.J.). Auf können radikal- und relationalkonstruktivistische Positionen bezogen werden.

5.1 Wirtschaftliche Sozialhilfe

Gemäss Kleve (2010) sind finanzielle Probleme Inklusionsprobleme, die sich auf das Funktionssystem Wirtschaft beziehen. Wer kein Geld besitzt, kann am wirtschaftlichen Leben nicht teilnehmen (S. 29-30). Die Aufgabe der Sozialhilfe ist es nach Kleve (2010) zu helfen, Inklusion, also Nichtmehrhilfe, in Aussicht zu stellen. Die betreffende Person soll von der Sozialen Arbeit wieder unabhängig werden (S. 30). Die Inklusion in das wirtschaftliche Funktionssystem ermöglicht die Sozialhilfe dadurch, dass sie einen finanziellen Grundbedarf ausrichtet (vgl. Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, o.J.). Gemäss Kraus (2019) konstruieren Menschen ihre Wirklichkeiten in Umweltbedingungen, welche die Konstruktionsmöglichkeiten begrenzen (S. 82). Daraus folgt aus relationalkonstruktivistischer Sicht, dass durch die wirtschaftliche Sozialhilfe diese Rahmenbedingungen ausgeweitet werden können, wodurch die Klientel mehr Spielraum erhalten kann, um ihre Wirklichkeit darin zu konstruieren. Während sie aber wirtschaftliche Sozialhilfe bezieht, ist die unterstützte Person wirtschaftlich von der Sozialen Arbeit abhängig.

Daraus, dass laut Kleve (2010) die Soziale Arbeit ihre Klientel von sich unabhängig machen soll (S. 30), aber allein die unterstützte Person entscheiden kann, wie dies geschehen soll (Kleve, 2010, S. 142), kann ein Widerspruch entstehen. Durch Arbeit könnte die Klientel von der Sozialhilfe unabhängig werden. Wenn sie aber nicht arbeiten will, kann dies aber nicht mit ihrem Einverständnis erreicht werden. Da Zwang mit einer radikalkonstruktivistischen Ethik nicht vereinbar ist (vgl. Kleve, 2010, S. 117-118), könnte sich folgender Lösungsversuch anbieten: Die Fachperson verzichtet darauf, Sanktionen zu verhängen oder anzudrohen und versucht in regelmässigen Gesprächen das psychische System der Klientel zu stören, irritieren und perturbieren (vgl. Kleve, 2010, S. 98-99), sodass diese bestenfalls eigenmächtig ein Interesse und eine Option, ein Erwerbseinkommen zu generieren, entwickelt.

5.2 Persönliche Sozialhilfe

Kleve (2010) erklärt in Bezug auf Luhmann (1990) dass Inklusionsprobleme soziale Sachverhalte sind, durch die Personen aus den Funktionssystemen ausgeschlossen werden. Die Sozialberatenden sollen daher wieder Inklusion, also *Nichtmehrhilfe* anstreben (S. 29-30). Das bedeutet, dass die Klientel bei guter Zusammenarbeit lernt, ihren Alltag selbstständig zu bewältigen und Probleme, die sich darin ergeben, selbst lösen oder damit umgehen kann.

Die Sozialarbeitenden sollen laut Klevé (2010) dabei beachten, dass sie die Probleme gemeinsam mit der Klientel als Wirklichkeit zweiter Ordnung konstruieren müssen. Gelingt dies nicht zureichend, erschwert sich dadurch der Lösungsprozess (S. 33). Dieses Problematisieren kann gemäss Klevé (2010) selbst zum Problem werden, indem Sozialarbeitende durch ihre Interventionen das zu lösende Problem festigen oder neue Probleme erzeugen. Indem sie ein Problem als objektiv gegeben ansehen oder zwischen ihnen und der Klientel kein hinreichender Konsens besteht, können sie das Problem durch eine sich selbst erfüllende Prophezeiung erst herbeiführen (S. 38). Kraus (2019) postuliert, dass die Fachpersonen die Klientel, ihre Umwelten und deren Relationen beachten sollen (S. 31). Dabei können sie Kraus (2019) zufolge nicht die Gegebenheiten der Welt erkennen, aber sie können und sollen sprachliche Instrumente entwickeln, die ebendas erleichtern könnten (S. 32). Das bedeutet auch, dass die Fachkräfte ihrer Klientel, mit deren Einverständnis, ihre fachlichen Ansichten und Einschätzungen mitteilen, damit eine gemeinsame Wirklichkeit zu entwickeln besser gelingen kann.

Klevé (2010) beschreibt als wichtiges Kriterium, welches einer persönlichen oder gemeinsamen Wirklichkeitskonstruktion zugrunde liegt, ihre Nützlichkeit (S. 63) oder, nach von Glasersfeld (1997), die Viabilität (S. 208-209; 335-336). Diese ist mit einem Kleidungsstück vergleichbar, das sich für den einen Zweck eignen kann und für einen anderen nicht. Ebenso können für einen gewissen Zweck viele Kleidungsstücke oder andere Gegenstände geeignet sein, wie beispielsweise ein Hut oder Schirm den Kopf vor Regen schützen können. Dem entsprechend erklärt Klevé (2010), dass es für soziale Probleme immer mehr Lösungen gibt als jene, die eine Fachperson identifiziert und ihrer Klientel vorschreiben möchte (S. 63). Klevé (2010) postuliert, dass die Klientel mit selbst erzeugten Lösungsansätzen besser umgehen kann, als mit von aussen präsentierten (S. 63-64). Gemäss Klevé (2010) ist durch den Konstruktivismus zu erkennen, dass Personen ihren Wirklichkeiten nicht hilflos ausgeliefert sind, sondern diese kognitiv verändern können (S. 97). Kraus (2010) postuliert, dass Menschen ihre Wirklichkeit unter Rahmenbedingungen konstruieren. Für diese sind sie nicht verantwortlich, sondern nur für ihre Konstruktion (S. 39). Dass Menschen die Soziale Arbeit aufsuchen und beauftragen ist ein Hinweis darauf, dass sie sich eben dazu nicht in der Lage sehen ihre Wirklichkeit zu ändern und genau darin Hilfe brauchen oder wünschen.

Kleve (2010) erklärt in Bezug auf Baecker (1994), dass Hilfe lediglich eine Kommunikation ist, die das Funktionssystem Soziale Arbeit reproduziert. Deswegen kann sie nicht in ein Individuum eindringen, welchem sie helfen möchte. Eine Intervention ist diesbezüglich höchstens eine irritierende Kommunikation, die eine Selbstregulierung anregen kann (S. 98-99). Kersting (1991) postuliert, dass eine wirkungsvolle Intervention einen bisherigen Prozessablauf stört, ohne das System zu zerstören (zit. in Kleve, 2010, S. 100). Dementsprechend können die Fachpersonen laut Piaget (1970) nicht feststellen, ob ein Wissen einem anderen überlegen ist (zit. in von Glasersfeld, 1997, S. 42.) Auch gemäss Hargens (2011) kann nicht richtig oder falsch, sondern nur verschieden verstanden werden (S. 21).

Wenn Hilfe Kommunikation ist, hat die Sprache eine wichtige Funktion. Für den Verlauf der Zusammenarbeit ist es laut Kleve (2010) bestimmend, welche Worte die Sozialberatenden verwenden (S. 89). Kleve (2010) erklärt, dass die Fachpersonen psychologische Begriffe vermeiden sollten. Wenn sie zu sehr in diesen Mustern und dieser Sprache denken und handeln, implizieren sie damit womöglich, dass entsprechende Erfahrungen den Zustand der Klientel determinieren. Sie sollten sie aber dazu anhalten, Verantwortung für sich zu übernehmen. Solches Denken und Sprechen kann dazu führen, dass die Klientel umso mehr von der Sozialen Arbeit abhängig wird (S. 86). Gerade die Soziale Arbeit, die Kleve (2010) zufolge Ressourcen und Potenziale der Adressierten stimulieren soll, darf sich nicht zu sehr von psychologischer Diagnostik führen lassen. Auch kann eine solche Sprache bewirken, dass die Klientel darauf reduziert wird und in Form einer selbsterfüllenden Prophezeiung entsprechendes Verhalten entwickelt (S. 87).

Sozialberatende sollten gemäss Kleve (2010) nicht nach kausalen Zusammenhängen, sondern sich selbst und die Hilfesuchenden nach möglichen Wirklichkeitskonstruktionen fragen. Beispielsweise danach, wie die Klientel glaubt, dass ihr Problem entstanden sei. Ebenfalls sollten sie nach dem Nutzen problematischer Verhaltensweisen fragen. Dadurch kann sich die gemeinsame Wirklichkeitskonstruktion präzisieren und es könnte dazu führen, dass die Klientel dadurch angeregt wird, neue Verhaltensweisen zu konstruieren (S. 100). Brunner (1986) empfiehlt, subjektive Wirklichkeit zu *konjunktivieren* (zit. in Hargens, 2011, S. 33). Laut Hargens (2011) bedeutet das, sich unterschiedlicher Möglichkeiten bewusst zu sein. So ist es möglich, weder eine Konstruktion vorzuschlagen noch eine durchzusetzen,

sondern eine *konjunktivistische* Geschichte anzubieten, die der Klientel die Möglichkeit lässt, diese abzulehnen (S. 33). Gemäss Kleve (2010) ist es angezeigt, dass Sozialarbeitende kausale Aussagen relativieren und Wirkung von Ursache unterscheiden. Watzlawick (1992) zufolge könnte ein dementsprechendes Ziel im nach dem Konstruktivismus sein, dass Fachpersonen Menschen oder soziale Systeme, die unter ihren Wirklichkeitskonstruktionen leiden, dazu anregen oder perturbieren, für sich angenehmere Wirklichkeiten zweiter Ordnung zu entwerfen (zit. in Kleve, 2010, S. 88).

Kleve (2010) empfiehlt, dass die Fachpersonen der Sozialen Arbeit sich an der «Praxis des Wandels» von Watzlawick et al. (1974) Orientieren (S. 105). Diese gliedert sich in vier Punkte auf:

- «erstens: die klare, konkrete und von den Sichten der Klienten und den anderen Beteiligten ausgehende Darstellung und Definition der Probleme (vom Leiden) – kurz: Probleme,
- zweitens: die Untersuchung der kognitiven Modelle, Hypothesen, Sicht weisen (kurz: der Landkarten) und kommunikativen Interaktionsmuster der Klienten, die mit ihren bisherigen und erfolglosen, ihre Probleme zumeist verschlimmernden Lösungsversuchen einhergehen (von den Ursprüngen des Leidens) – kurz: Modelle,
- drittens: eine klare, von den Klienten und den anderen Beteiligten ausgehende Bestimmung des Ziels bzw. der Lösung (von den Beendigungen des Leidens) – kurz: Ziele und
- viertens: die Erarbeitung und die Realisierung eines Weges zur Herbeiführung des Ziels bzw. der Lösung (von den Wegen zur Beendigung des Leidens) – kurz: Handlungen» (zit. in Kleve, 2010, S. 105).

Hargens (2011, S. 117-139) zeigt anhand von drei Beispielen auf, wie er unter anderem präzise und beharrlich nach den konkreten Zielen der Klientel fragt. So vorzugehen kann auf den Sozialarbeitenden helfen, mit der Klientel gemeinsam einen möglichst fundierten und viablen Konsens zu schaffen (vgl. von Glasersfeld, 1997, 306). Berg (1992) schlägt drei Regeln vor, an denen sich Fachpersonen orientieren können. Sie sollten nichts reparieren, das nicht kaputt ist, mehr davon tun, was funktioniert und nicht wiederholen, was nicht funktioniert (zit. in Kleve, 2010, S. 118.)

Sozialarbeitende sollten so handeln, dass ihre Klientel Inklusion erreicht, das heisst nicht mehr auf Hilfe angewiesen ist (Kleve, 2010, S. 29-30). Dazu sollen sie gemeinsam mit der Klientel soziale Probleme konstruieren, die es dann zu lösen gilt (Kleve, 2010, S. 33). Dafür suchen sie gemeinsam nach nützlichen, das heisst viablen (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 208-209; 335-336) Lösungswegen, die für den konkreten Fall, bestenfalls von der Klientel selbst konstruiert werde (Kleve, 2010, S. 63). Die Sozialberatenden bedienen in ihrer Praxis eine Sprache, die Ressourcen und Potentiale sowie Möglichkeiten und nicht Defizite und psychologische Diagnosen oder vermeintliche Kausalitäten betont (Kleve, 2010, S. 86-87, 100). Sie können sich an Modellen orientieren, die einen möglichen Arbeitsverlauf vorgeben, jedoch nicht so allgemeingültig sind, dass sie individuelle Lösungsansätze verhindern oder zu sehr begrenzen (vgl. Kleve, 2010, S. 64, 105, 118).

6. Fazit

Radikaler und relationaler Konstruktivismus können keine allgemeingültige Moral erzeugen (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 335; Kraus, 2019, S. 186). Innerhalb eines geschlossenen Funktionssystems, das nach einem binären Code funktioniert, wie die Soziale Arbeit (vgl. Kleve, 2010, S. 132-133), kann durch konstruktivistische Betrachtungen aber ein dynamisches, auslegbares Normensystem entworfen und reflektiert werden. Dieses ist aber nicht trennscharf von der Selbstdefinition des Systems und den systeminhärenten Theorien zu unterscheiden. Wenn dieser Regelkatalog nicht als ethisch, sondern als instrumentalistisch angesehen wird (vgl. von Glasersfeld, 1997, S. 334), ist er, nach meinem Verständnis, zum einen Teil mit der Definition der Sozialen Arbeit und zum anderen mit den Handlungstheorien sogar deckungsgleich. Dass Kleve (2010) erklärt, dass Macht auszuüben einerseits erfolglos bleiben und andererseits der konstruktivistischen Ethik widersprechen würde (S. 117-118), deutet darauf hin, dass es möglich ist, zwischen Definition, Theorie und Ethik der Sozialen Arbeit zu unterscheiden. Die konstruktivistische Ethik der Sozialen Arbeit bietet nach meiner Meinung den grossen Vorteil, dass sie realistische Konzepte und ethische Betrachtungsweisen miteinschliesst, einen dogmatischen Geltungsanspruch jedoch ablehnt (vgl. Kleve, 2010, S. 146). So können Sozialarbeitende auf ein grosses Feld von möglichen Anschauungen und Handlungsansätzen zurückgreifen und dem individuellen Fall angepasste Lösungen kreativ konstruieren. Ausserdem können sie diese Theorien kritisieren, verändern und anpassen.

7. Literaturverzeichnis:

AvenirSocial (Hrsg.). (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis* [Broschüre].

Bardmann, Th. M., Kersting, H. J. & Vogel, H.-C. (1992). *Das gepfefferte Ferkel: Lesebuch für Sozialarbeiter und andere Konstruktivisten*. Aachen: Kersting-IBS.

Hargens, J. (2011). *Aller Anfang ist ein Anfang: Gestaltungsmöglichkeiten hilfreicher systemischer Gespräche* (4. Aufl.). Vandenhoeck & Ruprecht.

Hochschule Luzern. (o.J.) *Soziale Arbeit*. <https://www.hslu.ch/de-ch/soziale-arbeit/studium/bachelor/?gclid=d4dda23229411a357155cabab00d2e41&gclsrc=3p.ds&>

Hübner, D. (2021). *Einführung in die philosophische Ethik* (3. Aufl.). Vandenhoeck & Ruprecht.

Kleve, H. (2010). *Konstruktivismus und Soziale Arbeit: Einführung in Grundlagen der systemisch-konstruktivistischen Theorie und Praxis* (4. Aufl.). VS Verlag.

Kraus, B. (2019). *Relationaler Konstruktivismus – Relationale Soziale Arbeit: Von der systemisch-konstruktivistischen Lebensweltorientierung zu einer relationalen Theorie der Sozialen Arbeit*. Beltz Juventa.

Ottermann, R. (2006). Konstruktivismus ist die Erfindung eines Kritikers. *Historical Social Research*, 31(3), 211-244. <https://doi.org/10.12759/hsr.31.2006.3.211-244>

Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe. (o.J.). *SKOS-Richtlinien: Aktuelle Richtlinien*. SKOS. <https://skos.ch/skos-richtlinien/aktuelle-richtlinien/>

von Glasersfeld, E. (1997). *Radikaler Konstruktivismus: Ideen, Ergebnisse, Probleme* (W. K. Köck, Übers.). Suhrkamp. (Originaltitel engl. *Radical Constructivism: A Way of Knowing and Learning*, London 1995).